



Nachrichten

des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere D.Ö. München

Herausgeber: Die Vereinsleitung · Pettenkoflerstr. 32/III. Postcheckkonto München: 99 05
Postsparkassenkonto Wien: D 59 6 33

Jahrgang 1937

Nr. 1

Januar (Jartung)-Ausgabe

Mein Traum vom Berg war schon mein zweiter Traum
Im ersten hatte nur der Mutter Lächeln Raum.
Er blieb mir treu, so wie ihr Lächeln blieb.
Ich hab die Berge wie die Mutter lieb.
So lang sie bleiben, bleibt mein Sinnen rein.
Sie werden auch die letzten Träume sein.

S. von Pfandler

Was die Bergfreunde im Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein in 65jähriger von Tatkraft und Opferwillen getragener Arbeit so erfolgreich erschlossen haben, das gilt es jetzt vor den unerfreulichen Folgen des Massenbesuchs und der Gewinnsucht zu erhalten.

Wir wollen unser deutsches Volk dazu erziehen, daß die Blume, die uns am Weg erblüht, nicht mehr abgerissen und daß das Tier, das unsern Pfad kreuzt, nicht mehr gefangen oder gar erschlagen wird!

Wenn die Bergfreunde im Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein mit der gleichen Liebe und Ausdauer dieses neue nicht minder hohe Ziel verfolgen, so kann auch hier der Erfolg nicht ausbleiben. Dazu brauchen wir aber die Mithilfe aller unserer 200 000 Mitglieder!

Waren wir vom Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein bisher die anerkannten Erschließler, so sind wir jetzt die berufenen Hüter des Hochgebirges und alles dessen, was darin webt und lebt.

Der aus unsern Reihen zu solch edlem Zweck gebildete Verein zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere hat auf diesem neuen Weg die Führung übernommen und sich bewährt. Wir werden deshalb gerne bei unsern Mitgliedern und Sektionen um Gefolgschaft.

Hinkelacker.

Ein gutes 1937 voraus!

Das erste Geschäftsjahr des Vereins unter der verantwortlichen Zeichnung des neu-gewählten Vorstandes ist zu Ende. Es hat eine bedeutende geldliche Festigung gebracht und einen bisher nie gekannten Mitgliederzuwachs um fast die Hälfte, so daß wir mit über 1000 Mitgliedern ins junge 1937 marschieren.

Von außerordentlicher Bedeutung scheint uns die gelungene Vertiefung des Naturschutzgedankens in weiten Kreisen aller Schichten unserer beiden Brudervölker zu sein, was rein äußerlich durch die Auswahl einer Reihe der führenden Naturschutzmänner Deutschlands und Österreichs zum Ausdruck kommt.

Im neuen Jahre heißt es getreu der alten Parole unentwegt weiterarbeiten!

Erst wenn der letzte Mensch im letzten gottvergessenen Alpenweiler von unserer Arbeit weiß und, überzeugt davon, mithilft, die hohen Gedanken des Natur- und Heimatschutzes auch in die Tat umzusetzen, sind wir am Ziele.

Bis dorthin aber wird es wohl noch ein weiter Weg sein, ein enger und steiler Pfad zuletzt, der zum Gipfel drängt. Wir dürfen und können nicht rasten und müssen unbeirrbar und nicht erlahmend weiterstreiten, der hellen Sonne entgegen, die golden die Gipfel grüßt, in deren Flankenschatten nur zu oft und allzuleicht der Mensch sich an der Bergwelt, die einmalig ist, immer wieder versündigt.

Wer wollte da fahnenflüchtig werden oder unserem Schaffen entgegenstehen?

Kommt alle in unsere Reihen, helfst mit, das hehre Vergesparadies zu schützen!

Der schönste Dank ist das Bewußtsein, daran mitgearbeitet zu haben.

Berg Heil!

Verein zum Schutze der Alpenpflanzen und Tiere G. V.

Eppner

Schmidt

Achtung! Dringend vormerken!

Die heurige Hauptversammlung des Gesamtalpenvereins findet im Sommer 1937 im lieben Ruffstein statt; damit auch sachungsgemäß unsere Generalversammlung, zu der wir Sie schon jetzt herzlichst einladen.

Zum ersten Male treffen wir uns wieder nach der Grenzsperrre im schönen Tiroler Land!

Kommt alle zu dieser Tagung und befundet Euer Anteilnahme zu unserer Arbeit, die überaus ernst genommen werden muß angesichts der unablässigen Eingriffe allerorts in die Jungfräulichkeit unserer Berge!

Unsere Hauptversammlung, voll ernster Arbeit und Rechenhaftigkeit über unser Tun, wird neben einem Lichtbildervortrag unseres stellv. Vorsitzenden, Herr Hauptkassier Paul Schmidt-München, über „Alpine Naturschutzarbeit“ ausfallen in einer dreitägigen Führungstour über unseren, von ihm begründeten Alpenpflanzengarten in Vorderkaiersfelden — Pyramiden Spitze — Stripsenjoch — Steinerne Rinne — Gruttenhütte — Elmauer Halt (höchster Gipfel des Kaisergebirges) — Hinterbärenbad. (Führung: Paul Schmidt-München, Willy Weisheit-München.) Sie haben dabei Gelegenheit, die Herrlichkeit des „Kaisers“ bequem zu erleben und kehren bestimmt mit erhebenden Eindrücken nach Hause zurück.

Nähere Einzelheiten erfahren Sie nach Bekanntgabe der Termine durch gesondertes Rundschreiben.



Der Kreuzschnabel

Die schwarzen Fichten sind wie verzaubert, seitdem das schwere, weiße Lafen des Winters auf ihnen lastet. Ergeben und stumm ragen sie in den gelbgrauen Himmel, der wirbelnde Boten zur Erde schickt. Dichter und dichter fallen die Flocken, setzen sich feucht und kalt auf die feinen Nadeln, packen sich wie Wattebäusche um die Äste und kleben streifig am Stamm. Doch je länger es schneit, desto kälter wird es in den Bergen und alsbald rieseln nur noch feine Schneekriställchen herab und überziehen die ächzenden Bäume mit einem wunderbaren Sternenkleid, das in der heimlich durch die letzten Wolkenfetzen brechenden Winterjonne freudig glitzert und gleißt. Da stehen die Fichten in ihrem kalten Bann. Nichts als das leise Knaden ist zu hören, das entsteht, wenn die Sonne eine Schneemütze von den Zweigen gelockt hat. Nicht einmal die glashellen Stimmchen der Goldhähnchen zerteilen dieses winterliche, wartende Schweigen. Ausgestorben und verzaubert ist der Wald. Das rote Eichtälchen hat sich längst hinunter zu den Gärten verzogen, obgleich doch die Zapfen in seltener Fälle in den Kronen der Bäume hängen. Der lustige Meisen-trupp, der noch vor kurzem den Wald durchflatterte, hat sich eine andere Gegend zum Streifen und Raften auserkoren — und so wartet der Wald und schweigt.

Helle, harte Stimmen waren es, die den weißen Zauberbann brachen. Helle, harte Stimmen haben den Wald erobert. Überall tönt es: „kip, kip“ und „zod“; zuweilen kiert auch ein anspruchloses Liedchen aus den Fichten, in denen es auf einmal wieder lebt. Hei, wie die glitzernden Schneebrieten von den Nadeln rieseln, wie es in den Zapfen knickt und knackt! Überall wimmelt es und triebelt es und jeder Laut bringt peinlich deutlich ans Ohr, das in die kalte Winterluft lauscht. Und da — ja, da hängen sie, die lustigen Charen, die eisrigen Freßer! Dort und da leuchtet es rot wie Johannisbeere aus den weißen Fichten. Hier lodert freudiges Gelbrot, dort brennt ein tieferes Zinnober. Aber die meisten tragen ein grünlich-graues Gewand, das sie leicht dem Auge entzieht. „Kip, kip“ — da löst sich wieder ein Schwarm der munteren Turner und eilt zu einer anderen Baumgruppe. Doch halt, nun lehren sie wieder um, rufen und loden und fallen just vor uns auf der Fichte ein, die kaum noch weiß, ob es ihre reiche Zapfentraut oder der Schnee ist, der ihre Zweige so belastet. Nun klettern die Kreuzschnäbel an den braunen Samenträgern umher, knipfen gar hier und dort einen Zapfen ab, als wäre er nur an dünnem Seidensädchen aufgehängt und legen die Beute auf einen kräftigen Zweig, um sie in aller Ruhe bearbeiten zu können. Und wie sie das verstehen; wie ein geschickter Handwerker in die Klistungen greift und unter Drehung der Zange die Nadel heranstreift, so fahren die Vögel mit ihren sonderbaren Schnäbeln zwischen die Dedschuppen der Zapfen und drehen, zuden ein wenig — und schon starren die Decken mit gebrochenem Gelenk in die Höhe! Das geht wie ein Wettarbeiten: knick und knack, ein Schüttelchen nach dem anderen wird erbrochen und der schmachhafte Samen frei gelegt. Während des Fressens hört man nur das Handwerksgeräusch; zum Loden und Singen hat niemand Zeit. Lustig ist es anzuschauen, wie die Vögel die Köpfechen wenden, wie sie krallen und flattern, um nicht abzurutschen!

Fleißig sind sie, die Kreuzschnäbel; denn sie scheinen keine Zeit zu haben. Morgen vielleicht geht ihre Wanderung schon weiter. Zigeunervolk! Es kann sich nicht binden an die Zeit, an ein geordnetes Leben mit geregelmtem Ablauf. So bunt und fed wie ihre Kleidung ist auch der Lebenslauf, wie aus Fäden zusammengesetzt. Ist es dort schön, dann bleiben sie dort. Ist es aber da besser, — nun, warum nicht auch da ein paar Tage rasten? Wie nun gerade die Zapfen stehen, je nachdem bleiben die Vögel oder sie reisen nur übers Gebiet hinweg. Natürlich ist bei solchem Zigeunerleben gar nicht daran zu denken, pedantisch wie die anderen Vögel im April und Mai zu brüten und dann im Spätsommer zu mausern. Gebrütet wird dann, wann es am besten paßt. Nicht immer hier, auch mal dort, wo gerade ein längerer Aufenthalt geplant ist. Und so kann es schon mal vorkommen, daß der Januar zum Brutmonat erkoren wird. Was schadet es den Vögeln? Frieren können sie nicht, Nahrung ist in Hülle und Fülle vorhanden — denn dort, wo keine ist, sind auch die roten Burschen nicht. Und wenn die Kleinen in ihrem molligen Nest schlüpfen, dann herrscht bestimmt kein Futtermangel. Ist es im späteren Frühjahr, dann gibt es allenthalben Blattläuse und anderes Krabbelzeug, das sich ausgezeichnet zum

Verjüttern eignet. Sind aber bloß Sämereien vorhanden, nun denn, auch die sind schmackhaft und bekömmlich!

Rein, pedantisch ist der Kreuzschnabel nun ganz und gar nicht. Weder in seinem Gewand richtet er sich nach einer Modezeitung, noch merkt man ihm sonst etwas an, das einen Kalender oder Fahrplan verraten könnte. Gemauert wird, wenn das Brutgeschäft beendet, geschmaust wird, wo der Tisch gedeckt ist. Mit dem Erreichen des schönen roten Alterskleids haben es die Männchen nicht eilig; wenn sie das schlichte, grünlichgraue Jugendkleid abgelegt haben, das dem des Weibchens recht ähnlich ist, versuchen sie es erst einmal mit Gelb. Dann, wenn sie dieser Farbe überdrüssig geworden sind, kleiden sie sich in prangendes Rot. Je älter sie sind, ein desto leuchtenderes Rot schmückt den Vogel. — Der Schnabel — ja, daß ich an den Schnabel auch jetzt erst denke! Nun, wie sollte der Schnabel bei diesem Vogel anders sein als völlig eigenjinnig gekreuzt, wie es bei keinem anderen Vogel normalerweise vorkommt? Der Oberschnabel legt sich über die Unterschnabelspitze und bildet mit ihr ein vorzügliches Instrument, das für die Öffnung von Fichten- oder Lärchenzapfen geradezu vollendet gebaut ist. Nun ist es aber so, daß nicht jeder Vogel den gleichen Schnabel aufweist. Wie widerprüche das der Unzuverlässigkeit unseres Kreuzschnabels! Nein, der eine hat den Schnabel links herum, der andere rechts herum gekreuzt, wie er gerade als Zungvogel sich gewöhnt hat, die Papfen aufzumachen.

Ganz sonderbar ist dieser Kreuzschnabel, in der Tat! Und es wäre eigentlich ein Wunder, wenn sich die Landleute nicht des Vogels angenommen hätten, wenn er auch gar nicht überall zu den häufigen Erscheinungen gehört. Jedermann denkt vom Kreuzschnabel das Seine: der Zoologe erinnert sich des merkwürdig verschoben gebauten Schädels, der ein Ausdruck der seltsamen Schnabelbewegung ist, der Großstädter kennt nur seinen Namen und nur der Bergler, der kennt ihn ganz genau. Dort, wo er alljährlich erscheint und brütet, wie im Erzgebirge und Böhmerwald, da hält man ihn in winzigen Käfigen, solange bis sein schönes Rot verbleicht. Und dort freut man sich nicht nur an dem munteren Durchein, wenn er wie ein Papagei an den Käfigstangen herumklettert, sondern man hält ihn wie einen Talisman gegen böse Krankheiten. Freilich müßte man schon immer zwei Kreuzschnäbel halten, sollten die Krankheiten in der Familie ausbleiben; denn diejenigen, die ihre Oberschnabelspitze nach rechts winden, können nur den Männern helfen, die anderen nur den Weibern. Über dem Krankenbett werden die — viel zu kleinen — Vogelbauer aufgehängt, damit die seltsamen und wunderlichen Kreuzschnäbel auch wirklich helfen können. Und wenn die bloße Anwesenheit des ahnungslosen Beschützers nichts hilft, dann gibt es noch ein letztes Mittel und das nützt bestimmt: das Wasser, in dem der Vogel gebadet hat, besitzt nämlich wunderbare Kräfte, wenn man es nur — trinkt! Und glauben muß man auch daran! Denn das gehört nun einmal dazu. Aber schließlich — warum sollte dieser merkwürdige Kreuzschnabel nicht Wunder tun können, wo er doch dem Heiland selber die Nägel aus den Händen und Füßen gezerrt hat, wobei er sich freilich den Schnabel verbog und sein Kleid mit heiligem Blut besetzte. Gewiß, so ein Vogel muß doch Wunder tun können!

Vom Werden unserer deutschen Kalkalpen

Von Dr. O. Haber-München

Wer würde nicht immer und immer wieder unsere unvergleichlich schönen deutschen Berge*) mit ihren bald lieblichen, bald toternten Tälern, ihren malerischen Seen, ihren sanften Höhen und schroffen Spitzen bewundern? See ist See, Tal bleibt

*) Wenn ich hier immer von „unseren Bergen“ spreche, so meine ich damit nur die nördlichen Kalkalpen. Die Zentralalpen mit ihrer ganz anderen Entstehungsgeschichte müssen aus Raumgründen außerhalb des Rahmens dieser Betrachtungen bleiben.

Tal, Berg wieder Berg und dennoch sind alle verschieden. Kein Tal, das ganz einem anderen gleichen würde; jeder See hat seine Besonderheiten, seine ihm eigenen Stimmungen; in den Bergspitzen finden wir vielleicht bisweilen entfernte Ähnlichkeiten und doch in keiner einzigen die gleiche Bergform wieder.

Worauf sind diese mannigfachen Unterschiede im Landschaftsbild, deren Wechsel uns so sehr entzückt, zurückzuführen? Nur die Lehre vom Werden der Erde, die Geologie, vermag uns die Erklärungen hiefür zu geben. Das Wesen unserer Berge ist Stein und so schildert uns denn die Geologie, wie ihre Gesteine entstanden, wie sie sich zu Gebirgen emportürmten und wie die Kräfte der Verwitterung und Abtragung unermüdlich an ihrer Umgestaltung und Erniedrigung tätig sind und erst ihr augenblickliches Bild geschaffen haben.

Wollen wir annehmen, wir hätten Gelegenheit mit einem Erdwissenschaftler einen Ausflug ins Gebirge zu machen, mit einem „Steinermann“ oder „Steinklopfer“, wie die Gebirgler unseren Kameraden in zwar treffender, aber doch nicht verständlicher Weise nennen, weil er die Gesteine vom Berg herunter schleppt und einen Hammer mit sich trägt.

Bald wird er uns weisen, wie viel mannigfaltiger die Gesteine in unseren Bergen sind, als wir bisher glaubten, wenn wir etwa nur zwischen Fels und losem Schutt, trockenen und schmierigen Wegen, festem und brüchigem Gestein unterschieden. Da gibt es feste, mauerglatte Wände und scharfe Grafschneiden aus Kalk; dort kleingesplitterte, brüchige, von vielen Schluchten zerrissene, in wilde Türme aufgelöste Dolomite. Hier sind es weiche, schmierig verwitternde Mergel; dort harte, scharfkantigbrechende Gesteine aus Kieselsäuremasse*); ein andermal wieder sandige Gesteine oder fest zusammengebackene Gerölle.

Das sind Unterschiede, die einmal, wie bei den Sandsteinen und verkitteten Geröllen, auf der äußeren Erscheinung des Gesteins beruhen, in anderen und zwar der Mehrzahl der Fälle aber auf die chemische Zusammensetzung gegründet sind. So enthalten Kalk eine Verbindung von Kohlensäure der Luft mit dem silberglänzenden Metall Kalzium; Dolomite außerdem auch noch Kohlensäure mit Magnesium verbunden; Mergel die mannigfaltigsten Verbindungen des Quarzes, während die Kieselsäuregesteine fast aus reinem Quarz bestehen.

Und wie bunt sind die Farben dieser Gesteine, besonders, wenn man mit dem Hammer die oberflächliche Verwitterungskruste entfernt und einen frischen Bruch schlägt! Einmal blendend weiß, ein andermal tief schwarz; hier gellrot, dort schmutzig grau; bald blau, bald grün, bald braun.

Schließlich kennen wir uns vor verwirrender Mannigfaltigkeit erst gar nicht mehr aus, umsomehr, als die verschiedenen Gesteinstypen und -Farben zum Überfluß auch noch alle Übergänge aufweisen! Es war auch ein mühevoller, über hundert Jahre dauernder Weg, es hat die unermüdliche, eifrige Arbeit vieler Hunderter von Alpengeologen gekostet, es gab immer wieder Fehlschläge und Irrtümer, bis man sich endlich über die Stellung dieser Gesteine zueinander ein gesichertes Bild erkämpft hatte; ja sogar heute noch ist die Stellung einiger Gesteine immer noch strittig!

Auf unserem Ausflug zeigt uns unser „Steinklopfer“ zu unserem maßlosen Erstaunen wohl bald, anfangs auf der Oberfläche irgend eines Steines, schließlich aber auch mitten drin stehend und erst beim Auseinanderschlagen mit dem Hammer sichtbar werdend, die versteinerten Überreste früherer Lebewesen. Da ist es die Spirale einer in einer Ebene aufgewickelten schneckenartigen Schale, die aber, wie er erzählt, gar keine Schnecke war, sondern einer heute ausgestorbenen Ordnung tintenfischartiger Lebewesen, den Jagen. „Ammonshörnern“, die ja auch den Besuchern der schwäbischen Alb keine Seltenheit sind, angehört. Dort erkennen wir deutlich die Äste und Kelche eines Korallenstodes, wie sie ganz ähnlich in den Naturkundebüchern bei den jetzt lebenden Korallen abgebildet sind; hier die Schale einer Wassermuschel; ein Sonntags-

*) Man darf sich nun unter Kieselsäure nicht eine Flüssigkeit wie die bekannte Schwefel- oder Salzsäure vorstellen. Es gibt eben auch Stoffe, die unter gewöhnlichen Bedingungen fest sind, die aber in gelöstem Zustand die Fähigkeit besitzen, doch wie Säuren zu wirken und die dann, wie die Schwefel- und Salzsäure, mit anderen Stoffen neue Verbindungen eingehen. Zu ihnen gehört auch die unter gewöhnlichen Umständen feste Kieselsäure.

Kind entdeckt vielleicht sogar die Scherenreste eines Krebses oder die Umrisse eines Fisches!

Merkwürdig! Der Fisch, die Muschel, die Koralle, sie alle können doch nur im Wasser gelebt haben. Aber wir haben ihre Reste ja mitten aus dem Fels herausgeschlagen, wir müssen also den Schluß ziehen, daß auch das Gestein, in dem diese Tierreste heute liegen, in dem Wasser entstanden ist, in dem diese Tiere einst lebten. Die „Paläontologie“, die Lehre von den versteinerten Lebewesen, hat nachzuweisen vermocht, daß dieses Wasser Meerwasser war und hat uns damit die ganz ungeheuerlich anmutende Erkenntnis gegeben, daß da, wo sich heute unsere Kalkalpen gen Himmel türmen, vor vielen Jahrmillionen eine unermessliche Wasserrüste wogte, in der die Gesteine unserer Berge in unendlich langen Zeiträumen entstanden sind.

Nun erzählen uns die Gesteine selbst ihre Geschichte. Wie z. B. die einen einst aus zierlichen Korallenstöckchen in tropisch warmen, seichten Meereszonen wuchsen, wie der Boden dieses Meeres in ständigem Sinken begriffen war, sodaß Generation auf Generation dieser Korallentierchen übereinander lebten, bis sie schließlich mächtige Felsklöße aufgebaut hatten — während daneben in etwas tieferen Meeresteilen zur gleichen Zeit von den Festländern hereingeschwemmte Schlammteilchen und die Leichen ungezählter Tiere in fast ständigem Regen zu Boden sanken und schließlich dicke Mergellagen entstehen ließen. Wie ein andermal fast überall nur gleichartige, mächtige dolomitische Gesteine abgelagert wurden; Jahrhunderte, Jahrtausende, Jahrhundertaufende lang in immer regelmäßiger Gleichförmigkeit, bis sie endlich plötzlich infolge irgendwelcher Vorgänge wieder durch andere Gesteinsarten abgelöst wurden. Wie sich schließlich aus der Art der Gesteine und den darin enthaltenen Versteinerungen zu erkennen gibt, daß kein einziges der kalkalpinen Gesteine in einer Tiefsee entstanden sein dürfte.

Die unermüdliche Beobachtung der Gesteinsfolgen in den verschiedensten Gebieten unserer Berge, die gesetzmäßige Weiterentwicklung der Tiere in ihren versteinerten Überresten haben uns schließlich wieder nach langen, langen, mühevollen Untersuchungen in den Stand gesetzt, auch die Folge der Gesteine so festzulegen, wie sie einstens auf dem Grunde des alpinen Meeres im Laufe der Zeiten übereinander entstanden sind.

Diese Gesteinsfolgen aufeinandergelegt ergeben zusammen eine Dicke von mehreren Kilometern. Wie aber ist es dann möglich, daß keine Gesteine doch eine solche Dicke erreichten, wenn wir eben hörten, daß das alpine Meer keine Tiefsee war? Es gibt keine andere Erklärung, als daß der Boden dieses Meeres im Allgemeinen in ständigem Sinken begriffen war, sodaß selbst Tiere, die wie Korallen oder grüne Kalktöhrchen bildende Algen, die nur in seichtem Wasser zu leben vermögen, doch viele hundert Meter dicke Felsen zu bauen vermochten, weil eben entsprechend diesem Sinken eine Generation auf der anderen wuchs. So bestanden die gewaltigen Felswände des Wettersteins, ja sogar ihr höchster Gipfel, die Zugspitze, aus Gesteinen, die einst von solch grünen Kalkalgen gebaut wurden; und die bekannten Münchner Kletterberge, Plankenstein und Ruchenköpfe, sind einstige Korallenriffe.

Che wir weiter forschen, müssen wir erst noch einer Erscheinung gedenken, die uns auf Schritt und Tritt begegnet, die wir zum Verständnis des Folgenden unbedingt kennen müssen, nämlich die „Schichtung“ der Gesteine. Durch irgendwelche Umstände sind einst im Meer immer wieder kurz dauernde Unterbrechungen in der Gesteinsablagerung erfolgt. Schon war die Oberfläche des Meeresbodens etwas erhärtet, als die Gesteinsablagerung wieder von neuem begann, die sich aber nicht mehr lückenlos mit dem vorher abgesetzten Gestein vereinen konnte, die nun durch eine feine Fuge von dieser getrennt ist, ähnlich wie bei einem Stapel aufeinandergestellter Bretter. Es gibt keinen Bergfreund, der nicht schon, und sei es auch nur auf Photographien gewesen, ein Bild des Königssees mit der gewaltigen Bartholomäuswand des Watzmanns bewundert hätte, dem nicht bei aufmerksamer Betrachtung die vielen übereinander gelegenen Felsabsätze im oberen Teil dieser Wand aufgefallen wären, die dem Bergsteiger an ihren Oberkanten in Form breiter Felsbänder den Aufstieg über die Wand erleichtern. Diese Bänder sind nichts anderes, als solche „Schichtfugen“, die dazwischen gelegenen Felsabsätze die „Schichten“. Was wir im großen an der Watzmann-Ostwand sahen, wiederholt sich auch im Kleinen; mit Ausnahme der Gesteine, die von Korallen oder anderen riffbildenden Tieren aufgebaut wurden, denen eine solche Schichtung fehlt. Die Schichten wurden ursprünglich im Meer naturgemäß

wagrecht abgelagert; heute jedoch sind sie in unseren Bergen durch die gebirgsbildenden Kräfte fast immer mehr oder minder steil gestellt.

Immer undurchdringlicher scheint das Dunkel, das vorerst noch über die Entstehung unserer Berge gedeckt ist und wir greifen uns unwillkürlich an den Kopf: Wie war es nur möglich, daß aus diesem ständig sinkenden Trog des alpinen Meeres Berge entstanden? Auch darauf hat die Geologie eine Antwort gefunden. Durch das Sinken hat sich der Bereich des alpinen Meeres als schwache Stelle in der Erdkruste erwiesen, warum sollte also nicht einmal auch der umgekehrte Vorgang eintreten, das Sinken in eine Hebung übergehen, der Boden des Meeres emporgepreßt, das Meer aus seinem Bereich in andere Gebiete verdrängt werden? Dieser Vorgang trat auch tatsächlich ein. Die untersten ältesten Gesteine des alpinen Meeres waren bereits in solchen Tiefen der Erdkruste angelangt, daß sie bei den Hitzegraden, denen sie in dieser Tiefe vom feuerflüssigen Innern der Erde her ausgesetzt waren und auch unter plastisch wurden. Dieser Zeitpunkt ist der Geburtstag unserer Berge, nachdem seine dem ungeheuren Druck der darauffolgenden jüngeren Ablagerungen des alpinen Meeres Schichten im Schoße des alpinen Meeres entstanden waren.

Immer fantastischer werden die Bilder, die sich uns nun eröffnen. Mit unvorstellbarer Gewalt wurde der Boden des alpinen Meeres, der auf einmal seiner festen Unterlage beraubt war, in die Höhe gepreßt und das Meer aus dem Bereich verdrängt, in dem es viele Jahrmillionen unbeschränkter Herrscher gewesen war; die Schichten des alpinen Meeres werden zu immer gewaltigeren, einst wohl fast dem Himalaya gleichenden Höhen emporgetürmt!

Gleich den Wogen eines erzürnten Meeres werden die alpinen Schichten gewellt, wie die „Falten“ eines Tuches zusammengepreßt, zusammengeknittert. Eines der schönsten Faltenbilder kennen wir im Allgäu von der Fuchstarnspitze beim Prinz-Luitpoldhaus. Doch so weich wie Tuch sind die Gesteine doch nicht, sie zerbersten unter diesem ungeheuren Druck an vielen Stellen und zerfallen in einzelne Schollen. Wie bei einem gebrochenen Arm oder bei einem abgedrehten Bein spricht man auch bei diesen gewaltigen Wunden von „Brüchen“. Nun entwickelt sich noch eine dritte, für das Verständnis des Gebirgsbaues nicht minder bedeutende Erscheinung. Die zerbrochenen Gesteinsblöcke schieben sich vielfach gleich den Eisschollen eines tauenden Flusses, gleich wie beim oft geschilderten großartigen Naturschauspiel des Eisganges übereinander, so entstehen gewaltige „Überschiebungen“. Die aufeinandergeschobenen Schollen vergleicht man auch mit „Decken“, die aufeinandergelegt werden. Eine der schönsten dieser Überschiebungen kann der Besucher Oberstdorfs beobachten. Aus diesem Orte nach Süden wandernd, durchquert man zweimal die kalkalpine Schichtreihe von älteren zu jüngeren Gesteinen. Die hellgrauen Dolomitwände des Hochvogels sind auf viel jüngere schwärzliche und rote Mergel und Kieselsäuregesteine, welche letztere hier auch einen der schönsten Berge Deutschlands, die kühne, edelweißgeschmückte Höfats, aufbauen, von Süden her hinaufgeschoben. Auch der schon von München aus in der zackigen Linie der Berge so auffallende ungeheure Steilabsturz der Zugspitze nach Westen ins Ehrwalder Talbecken ist auf den Rand einer solchen Decke zurückzuführen. Die hellen Kalkwände der Zugspitze sind hier auf wiederum viel jüngere grüne, graue und rote Mergel aufgeschoben.

Schon gleich zu Beginn des entstehenden Gebirges werden auch die Kräfte lebendig, die nun unermüdet an seiner Erniedrigung arbeiten. Frost und Hitze zersprengen das Gestein, über das Land brausen Regengüsse hinweg und schon beginnt das fließende Wasser an den wunden Stellen des Gesteins seinen Angriff. Der Regen wäscht erst feine Rillen, er sammelt sich zu Bächen, die Rinnen, dann Schluchten und schließlich tiefe Täler auspressen. Jedes Gestein hat andere Eigenschaften, es bildet also auch bei der Verwitterung wieder seine eigenen, bezeichnenden Formen aus. Welch gegensätzliches Bild bietet eine reine Kalklandschaft mit ihren glatten Steilwänden, ihren spitzen Gipfeln und ihren Hochflächen, wie wir sie etwa in den Karrenwüsten des Steinernen Meeres finden, und eine Dolomitlandschaft mit ihren zerrissenen Bergformen, ihren einsamen Höhen, wie wir sie besonders schön in den südlichen Ammerbergen, an Kreuzspitze, Frieder und Geierlöpfen bewundern. Wie ganz anders wirkt dagegen eine Mergellandschaft mit ihren sanften, wohlgerundeten Höhen, die wir beispielsweise fast allenthalben am nördlichsten Rande unserer Alpen, in schönster Ausbildung wohl in der Umgebung des Schlier- und Tegernsees, in der

Hörnleggruppe bei Kohlgrub und in den Trauchbergen beobachten. Wenn nun gar diese verschiedenen Verwitterungsformen zusammen austreten, dann werden die Bergformen erst richtig vielseitig und einem solchen ununterbrochenen Wechsel verbannten die bayrischen Vorberge so richtig ihre Lieblichkeit, die uns, mögen wir in ihnen hinkommen, wo wir wollen, stets wieder mit hoher Freude erfüllt, immer wieder aufs Höchste entzückt.

Noch mehrmals ist das alpine Meer in die Buchten und Runsen des werdenden Gebirges vorgedrungen, hat versacht, wieder Herrscher in seinem ehemaligen Reich zu werden. Doch der Kampf ist vergeblich, das gewordene Bergland behauptet seinen Besitz. Noch längere Zeit aber stutet das Meer, vielfach von gewaltigen Sümpfen unterbrochen, aus denen später unsere bayrischen Braunkohlen entstanden, im Norden des jungen Gebirges. Auch hier muß es ununterbrochen um seinen Besitz kämpfen — diesen Kampf spielen die übereinandergelagerten, von Wasserablagerungen getrennten Kohlenflöze in unseren oberbayerischen Kohlenbergwerken wieder —, doch dem Umgestüm des werdenden Landes kann es auch hier auf die Dauer nicht widerstehen und schließlich ist es dann endgültig in andere Weltenteile verdrängt, auch das bayrische Alpenvorland ist nun endgültig zu Land geworden.

Da bricht nochmals eine besonders stark ausgestaltende Zeit herein. Unsere Berge werden tief von einem mächtigen Eismantel verhüllt, aus dem nur noch die höchsten Spitzen gleich Inseln im Meer hervorragen. Das Eis schleift die Steilwände glatt, hobelt die Täler noch ein gutes Stück tiefer, überschüttet beim Abschmelzen das alpine Vorland mit solchen Mengen von Schutt, daß dort eine weite Hochebene entsteht. Im Vorlande bleiben nach dem Abschmelzen des Eises in Vertiefungen tausende großer und kleiner Seen, sodaß damals dies Gebiet ähnlich dem heutigen Zinnland ausgesehen haben mag. Von ihnen sind aber jetzt nur noch einige kümmerliche und doch so entzückende Reste übrig geblieben. Insbesondere von ihrem größten, dem „Rosenheimer See“, sind heute nur mehr einige winzige Moortümpel vorhanden, seinen Ablagerungen aber, seinen Seetonen, danken die zahlreichen Ziegeleien dieser Gegend ihr Dasein.

Noch immer und ohne Unterbrechung nagt das Wasser weiter, trägt Stein um Stein von unseren Bergen, auch unsere „ewigen“ Berge sterben doch, sie werden kleiner und kleiner. Was wird die Zukunft bringen? Werden sie schließlich zu niedrigen Stümpfen, zu kümmerlichen Resten ihrer einstigen Herrlichkeit abgetragen sein, wird eine andere Gebirgsbildung sie wieder zu neuen Höhen emportürmen oder werden sie dereinst wieder vom Meere überflutet werden? Wir wissen es nicht und mögen es auch gar nicht erfahren. Nur der Gegenwart wollen wir leben! Bewundern wir in tiefer Ergriffenheit die gewaltigen Kräfte von Mutter Natur, die unsere Berge werden ließ, freuen wir uns dieses gütigen Geschenkes, dieses unerschöpflichen Jungborns, zu dem es uns immer wieder machtvoll in ungefüllter Sehnsucht zieht.

Die Eibe (*Taxus baccata*)

Von Paul Schmidt-München

Unsere Nadelhölzer? Die kennen wir freilich: Tanne, Fichte, Lärche, Kiefer oder Föhre, Latsche und Wacholder . . . und Eibe.

Ja, in der Eile, der merkwürdigste Nadelbaum in deutschen Landen; beinahe hätten wir ihn vergessen!

Sagenumwoben steht die Eibe im Bergwald, auch draußen im Flachland bis zum Meere, wir finden sie schon noch, zerstreut, aber selten ist sie geworden und schwindet immer mehr, die windscheue.

Da und dort stieß man im Moore auf untergegangene Reste oder Samen der Eibe, deren harzloses Holz nach diesen langen Zeiten noch von einer ungeahnten Festigkeit zeugt. So ist es am lebenden Baum erklärlich, daß man ihn aufsucht und fällt, eignet er sich mit seinem weißen „Splint“ und harten roten „Kern“-Holze doch vorzüglichst zur Herstellung von allerlei Gebrauchs- und Haushaltungsgegenständen, die nicht so leicht und nicht so schnell abgenützt werden sollen. Viele Jahrhunderte hindurch verwendete man möglichst zu den Bögen für Krieg und Jagd das zähe Eibenholz. Das ist wohl auch der Hauptgrund, daß die Eibe, dieser mehr busch-

als baumförmige Bursche, verschwindet, zumal sie äußerst langsam heranwächst und einer sogleich fortschrittlichen Waldwirtschaft im Wege stand.

Ihr alten Redden, wie oft grüßte ich euch, in Bayerlands Vorbergen, in den Forsten des Alpenzentralkamms, in Steiermarks Bergen und in den Berghängen Graubündens!

Unscheinbar oft und doch voll unbändiger Lebenskraft, ich kann mir euch nicht in euerm düsteren Gewande aus dem Bergwald fortdenken!

„Zweihäusig“, sagt der Pflanzenkenner, ist sie, d. h. sie trägt nur männliche oder nur weibliche Blüten. Hierin erblicken wir schon bei dem spärlichen Vorhandensein der Eibe eine große Schwierigkeit in ihrer Fortpflanzung, denn nur wenige kann im Windflug sie besuchten und so einem neuen Leben stattgeben.

Taxin, ein Alkaloidstoff, ist in allen Teilen der Eibe, auch in der roten Beerenfrucht, enthalten, ein Gift, das schon früh erkannt wurde und als Volksheilmittel landauf, landab, für Frauenleiden, als Reizmittel bei offenen Wunden und widerwärtigen Ausschlaggeschwüren verwendet wird. Das Tier nimmt die Eibe ungern an, Freiwild soll unempfindlich sein, dagegen kranken Kind und Pferd und gehen ein, wenn sie an Taxus kommen.

Ist es ein Wunder bei der Seltenheit der Eibe, wenn sich der Aberglaube ihrer schon frühzeitig bemächtigt hat und sie als „Totenbaum“ gilt, dem auch das seltene Geheimnis der Zauberei anhaftet?

Bis auf die Römerzeiten reicht die Sage um unseren Baum zurück; bekannt dürfte sein, daß der bei den „Gottesurteilen“ unserer germanischen Vorfahren verwendete Gisttrank aus der Eibe hergestellt wurde. Überall finden wir im deutschen Volksgut Legenden und Mären, die sich um die Eibe, die seltsame, ranken. Kriegsknechte aller Länder tragen Eibenholz als Talisman auf ihren weiten Feldzügen, Haus und Hof, die ganze Sippe, ergibt sich dem Glauben, daß die Eibe blitzsicher und schußfest ist, ja der gläubige Mensch windet Eibenbüsche in den Kranz der kirchlichen Weihe!

So schauen wir den seltenen schutzbedürftigen Baum und grüßen ihn auf unseren Streifen durch Wald und Berg, wünschend, daß er noch lange, wenn auch ein verborgener Gast, in unserer Bergesh Heimat sei, daher er einstens aus dem Osten zu uns kam.

Aus der Chronik der Gamsgrube an der Pasterze

Von Dr. S. Gams-Innsbruck

Über dem längsten Gletscher der Ostalpen, gegenüber Österreichs höchstem Berg liegt das kleine Hochtal der Gamsgrube außerhalb der Moränen der großen Gletschervorstöße des 17. und 19. Jahrhunderts. Der Lage im Regenschatten des Großglockners verdankt es ein trockenes Hochgebirgsklima, wie es nur ganz wenigen Orten der Ost- und Westalpen eigen ist. Der Gletscherwind häuft hier aus dem brüchigen Bratschengestein Flugstaub und Sand von einer nirgends sonst in den Alpen zu beobachtenden Mächtigkeit auf. Diesen Umständen verdankt die Gamsgrube ihre einzigartigen Lebensgemeinschaften sibirischer Herkunft.

Am 9. Juli 1813 wurde sie durch den deutschen Botaniker David Heinrich Hoppe entdeckt, der von 1799 bis 1841 fast alljährlich Heiligenblut besuchte und an diesem Tag seinem Heiligenbluter Wirt Pichler auf die diesem gehörige Weide über dem Gletscher folgte. Auf den „schimmernden Sandflächen“ fand er, wie er in der Regensburger „Flora“ 1833 berichtet, sogleich eine Menge „seltene Pflänzchen“, wie Enziangewächse,¹⁾ Sungenblumen und zwei andere, der Wissenschaft noch unbekannte Kreuzblütler.²⁾ In den folgenden Jahren führte er viele andere Botaniker dahin, so die Moosforscher Fr. Chr. Hornschuch³⁾ mit Frau 1817, G. W. Bischoff 1822 und S. Chr. Fund 1830.

1) *Gentiana prostrata*, *Lomatogonium carinthiacum* u. a.

2) Vier *Draba*-Arten, *Braya alpina*, *Hutchinsia brevicaulis*.

3) Das interessanteste von ihm entdeckte Moos ist *Voitia nivalis*.

Im warmen Sommer 1833 wagte Hoppe trotz Pichlers Abzaten eine erste Nächtigung in der Gamsgrube und im gleichen Herbst eine zweite mit dem Erzherzog Johann, der mit dem Botaniker Hayne an die Pasterze gekommen war und daraufhin den einfachen Hirtenunterstand durch eine Steinhütte, die Johannshütte, ersetzen ließ. Ende September 1828 kam der berühmte deutsche Botaniker Alexander Braun, im September 1829 der hervorragende Afrikaforscher F. Welwitsch. Von Hohenwarth (1791), Hoppe und Nickerl aus Prag, der 1845 um Heiligenblut sammelte, stammen die ersten Beobachtungen über die reiche Insektenfauna⁴⁾ der Pasterzenhänge.



David Heinrich Hoppe

geboren 15. September 1760 in Bilsen,
gestorben 1. August 1846 in Regensburg.

Nach altem Stich aufgenommen von K. Wädgers

1846 Tod Hoppes. Erster Besuch der Brüder Hermann und Adolf Schlagintweit, die das Pasterzenteekes erstmals genau untersuchen und vermessen. 1847 Geburt Karl Hofmanns in München.

Vom 18. August bis 10. September 1848 messen die Brüder Schlagintweit den Temperaturgang an der Johannshütte. In ihrem klassischen Werk zeigen sie, daß das Klima der Gamsgrube „erinnert an ähnliche Zustände im Innern ausgedehnter Kontinente in den Wüsten und Steppen Afrikas und Asiens“. Auf Anregung Alexanders von Humboldt setzen sie 1853 ihre bahnbrechende Hochgebirgsforschung im Himalaya und in Tibet fort; 1857 wird Adolf überfallen und am 27. August in Kaschgar als Märtyrer der Wissenschaft enthauptet.

1865 besucht der hervorragende Münchner Moosforscher L. Molendo die Gamsgrube. 1866 kommt Karl Hofmann erstmals in die Tauern. Nach der Einweihung des Stüdl-Wegs auf den Glockner am 15. August 1868 findet er mit zwei Kaiser Führern den neuen Weg über das Hofmannsteekes zur verfallenen Johannshütte und beginnt, zusammen mit seinem Onkel Stüdl, diese neu aufbauen zu lassen. 1869 führen beide von ihr aus viele Erstbesteigungen aus. Am 2. September 1871 fällt Hofmann vor

⁴⁾ U. a. seltene Bläulinge, Eulenkäfer, Lauf- und Blattkäfer.

Sedan. Seine Mutter und Stüdl vollenden auf eigene Kosten den Bau, für welche der Grundbesitzer Freiherr von Nihenegg den Grund unter der Bedingung stiftet, daß sie den Namen Hofmannshütte erhalte, und übergeben ihn der Akademischen Sektion Wien des 1869 gegründeten Alpenvereins. Eine Gedenktafel erinnert an Hofmanns frühen Tod.

Im Herbst 1905 besucht eine Exkursion des Internationalen Botanikerkongresses in Wien unter Führung F. Bierhappers und H. von Handel-Mazzettis die längst zu einem Wallfahrtsort der Botaniker und Entomologen gewordene Gamsgrube.

Im Mai 1914 will der Bochumer Spetulant Willers das Pasterzengebiet von Niheneggs Töchtern kaufen. Allgemeiner Entrüstungssturm und der Krieg verhindern es. Im April 1918 bietet der Großindustrielle Albert Wirth in Willach im Namen der Erben Niheneggs das Pasterzengebiet dem Alpenverein an und übernimmt selbst die gesamte Kaufsumme. Seit 20. Juni 1918 ist der Alpenverein alleiniger Besitzer des 35,8 km² Gletscher, 4,71 km² Fels und Geröll und 0,38 km² Weideland umfassenden Geländes.

1924 beauftragt ein in Klagenfurt gebildeter Ausschuß Jng. R. Wallack mit der Trassierung einer neuen Alpenstraße über das Heiligenbluter Hochtor. Im November 1924 begehrt der Österreichische Verkehrsverband, im Oktober 1926 der Salzburger Landtag die von ihm ausgearbeitete Strecke. Die von R. Finsterwalber mit W. Kuny stereophotogrammetrisch aufgenommene und mit G. Rohn mustergültig ausgeführte Alpenvereinskarte des Glognergebieten erscheint 1928. 1929 betraut der Wissenschaftliche Unterausschuß des Alpenvereins Fachleute mit der wissenschaftlichen Aufnahme des Kartengebieten, H. P. Cornelius und E. Clar mit der geologischen, H. Gams mit der vegetationskundlichen. Gleichzeitig läßt die Berliner A. E. G. Untersuchungen für ihr geplantes Tauernkraftwerk durchführen. Die A. E. G. tritt mit der Straßenbaukommission und mit dem Salzburger Landeshauptmann Dr. Rehrl zwecks gemeinsamer Durchführung beider Unternehmungen in Verbindung. Im Mai 1930 wird das Komitee der Großglogner-Hochalpenstraße mit Hilfe des Tauernkraftwerks und des Bundes gegründet. Im Sommer 1930 wird mit dem Bau und neuen wissenschaftlichen Aufnahmen begonnen. Gegen die geplante Aufftaung des Moserbodens und die Erbauung von Hangkanälen, welche die Wirtschaft mehrerer Täler bedrohen, werden schwerwiegende Einwände erhoben, deren Berechtigung selbst der geologische Gutachter der A. E. G. zugeben muß. Nachdem 1931 die Straße zu drei Viertel fertiggestellt ist, zieht sich die A. E. G. von der Beteiligung am Straßenbau zurück. H. Friedel beginnt mit der Detailaufnahme der Pasterzenumrahmung. Ein in der Gamsgrube aufgestellter Niederflerlagssammler wird bald durch eine Lawine zerstört.

Im Winter 1931/32 erschließt die Großglogner-Hochalpenstraßen-A. G. („Grohag“) neue Geldquellen. Das 1930 aufgetauchte Projekt eines Straßenbaus über die Pfandlscharte wird im August 1934 zugunsten der Hochtorstraße aufgegeben und mit deren Bau begonnen. Schon am 22. November fahren der Präsident der Grohag Dr. Rehrl und Oberbaurat Wallack durch den Hochortunnel. Nach Einweihung der Nordrampe wird sogleich die Trasse einer Verlängerungsstraße vom Franz-Josefshaus in die Gamsgrube abgesteckt. H. M. Rehrl berichtet in der Salzburger Chronik über die Absicht, dort neue Parkplätze und eine Seilsehwebebahn auf den Fucherkartopf zu bauen. Im Dezember 1934 ersucht der Hauptausschuß des Alpenvereins die Kärntner Landesregierung, seinen ganzen Pasterzenbesitz zum Banngebiet zu erklären.

Im Februar 1935 erscheinen die ersten Aufrufe gegen die geplante Verwüstung des Kleinods an der Pasterze, von Friedel in den Freien Stimmen, von Gams in den Mitteilungen des Alpenvereins. Am 7. Februar richtet die Zool.-Bot. Arbeitsgemeinschaft in Salzburg eine Eingabe an die dortige Landeshauptmannschaft. Am 21. Februar leitet Hofrat Schlesinger eine Pressekonferenz in Wien, in welcher Dr. Handel-Mazzetti über die floristischen, Dr. Büllich über die entomologischen Schätze der bedrohten Gamsgrube sprechen. Am 22. faßt die Zool.-Bot. Gesellschaft nach ausführlichem Referat einstimmig eine Protestkundgebung (abgedruckt u. a. in den Mitteilungen des Alpenvereins Juli 1936). Am 27. erscheint in der Salzburger Chronik eine anonyme Erwiderung, in der den „Herren Gelehrten“ vorgeworfen wird, daß sie wegen einiger Pflänzchen und Käfer die Räte der Arbeitslosen vergessen. Das Märzheft der Mitteilungen des Alpenvereins bringt den Aufruf von Dr. Goldhaus: „Gott schütze die Gamsgrube“. Daraufhin wirft ihm ein namenloser „Bergsteiger“ in der Reichspost am 7. April „Schmähungen gegen die größte technische Leistung des

neuen Österreich“ und politische Hintergedanken vor, welche Verleumdungen der Vorstand des Alpenvereins entschieden zurückweist. Gams spricht am 27. April in der Wiener Urania und am 30. in Salzburg über die Notwendigkeit der Errichtung eines Österreichischen Nationalparks um den Großglockner. Im Juni folgt eine Erklärung der Wiener Geographischen Gesellschaft.

Am 1. Juli stellt die Kärntner Landesregierung den Besitz des A. B. unter gesetzlichen Naturschutz und verbietet alle störenden Eingriffe. Am 3. August wird die Scheitelfstraße der Glognerstraße eingeweiht. Eine Woche später bewilligt Finanzminister Buresch der Grohag die Erbauung eines III. Parkplatzes am Freiwandl und eines 2 m breiten Fußweges durch die Gamsgrube zum Wasserfallwinkel. Auf der 8. Österreichischen Straßentagung im November erklärt Wallad den Bau eines solchen „Promenadewegs“ für notwendig, „weil dadurch Gebiete erschlossen werden, die auf das Publikum eine besondere Anziehung ausüben“. Kurz zuvor wurden im Bereich des geplanten Weges Vertreter einer fremden Macht bei Vermessungsarbeiten überrascht.

Im Oktober 1935 erscheint in der Zeitschrift des Touring Club Italiano ein ausführlicher, reich bebildeter Aufsatz von Prof. Zenaroli über die Glognerstraße und die Verteidigung der Gamsgrube, die als Kernstück der einzigartigen Pasterzenlandschaft „um jeden Preis respektiert und geschützt werden“ müsse (teilweise überlegt in Mitt. d. A. B. Jänner 1936). Im November erstattet die Wiener Akademie der Wissenschaften das von der Bundesregierung erbetene, von Prof. Knoll verfaßte Gutachten (abgedruckt in Mitt. d. A. B. Juli 1936). Der Österreichische Naturschutzbund veröffentlicht Auszüge zur Geschichte der Gamsgrube. In den Jahresberichten des D. O. A. B. und der Kärntner Landesfachstelle für Naturschutz wird das Verdienst der Kärntner Landesregierung und das große Interesse der Allgemeinheit an der Rettung der Pasterzenlandschaft hervorgehoben.

Am 14. März 1936 spricht Hofrat Wallad in der Wiener Urania über die Glognerstraße und ihre Zubauten, wobei die Gamsgrube als reizlose, längst vom Vieh abgefressene Landschaft hingestellt wird. Darauf erlassen am 28. März die Wiener Akademie, die Alpenverein, die Geographische, Geologische, Mineralogische und Zoologisch-Botanische Gesellschaft und die Österreichische Gesellschaft für Naturschutz einen gemeinsamen, ausführlichen Aufruf mit Denkschrift (abgedruckt in den Mitt. d. Sekt. Austria im April, des A. B. im Mai, der Vierteljahrschrift des Schweizerischen Bundes für Naturschutz im Juni.²⁾ Diesem Aufruf schließen sich, z. T. mit eigenen Gutachten und Denkschriften, das Wiener Naturhistorische Museum und sämtliche Österreichische Landesmuseen (das Kärntner am 8. Mai mit ausdrücklichem Einverständnis der Landeshauptmannschaft), die Geologische Bundesanstalt, die Zentralanstalt für Meteorologie, der Österreichische Naturschutzbund, der Zentralverband der bildenden Künstler Österreichs, die Ingenieurvereine von Ober- und Niederösterreich, Kärnten, Tirol und Vorarlberg und selbst der Österreichische Ingenieur- und Architektenverein an, welche die technischen Gefahren und die Unwirtschaftlichkeit des Projektes hervorheben.

Am 3. Juni gibt der Landeshauptmann von Kärnten dem von Salzburg brieflich seine Zustimmung zur Erbauung eines 3 m breiten Promenadewegs. Am 15. Juni erklärt das Ministerium für Handel und Verkehr diesen Bau für begünstigt im Sinne der kaiserlichen kriegswirtschaftlichen Notverordnung von 1914. Am 25.—26. Juni fordern die Vertreter des Ministeriums und der Grohag in einer mit Vertretern der Sektion Klagenfurt des A. B. in Heiligenblut abgehaltenen Kommission, daß der Promenadeweg „für die Schutzhüttenverpflanzung auch mit Tragtieren und Fuhrwerken benützt werden müsse“, was der A. B. als Besitzer der beiden Hütten jedoch gar nicht wünscht. Dabei wird offen zugegeben, daß der „Promenadeweg“ nur ein Übergangsprojekt für den Bau der Autostraße und der Seilbahn auf den Fuchertartopf sei. Weiter sucht die Grohag den „Verein Naturschutzpark“ und weitere Kreise durch Versprechen der Förderung des Pinzgauer Naturschutzparks für sich zu gewinnen, auch durch die Behauptung, daß die Seltenheiten der Gamsgrube schon ohnehin durch das Vieh zerstört seien und der Pinzgauer Park „nach

²⁾ Dieser schreibt dazu: „Hier stehen gemeinsame Werte in Gefahr und es gilt, mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Feind entgegenzutreten, ist es doch der gleiche zerstörende Geist, der vor keiner Schändung zurückschreckt, wenn es gilt, die eigenen Taschen zu füllen“.

Größe und Bedeutung das Pasterzengebiet weit überwiege". Die Unwahrheit dieser Behauptung zeigen u. a. die Joeben von der Zool. Bot. Ges. und dem A. B. herausgegebene Vegetationskarte des Großglocknergebieten von S. Gams und die vielen in den Erläuterungen dazu (auch in der Zeitschrift d. A. B. 1935) mitgeteilten Tatsachen.

Ende Juni wird im Landhaus zu Klagenfurt unter dem Ehrenschild der Kärntner Landesregierung eine Naturschutzausstellung des Hauptauschusses und der Sektion Klagenfurt des A. B. eröffnet, welche vor allem die Einzigartigkeit und Unersehbareit der Pasterzenlandschaft eindrucksvoll zeigt (s. Mitt. d. A. B. Sept. 1936).

Am 2. Juli genehmigt das Ministerium unter gewissen Vorbehalten das Projekt des Promenadewegs (nicht, wie gewisse Zeitungen melden, auch der Autostraße und Seilbahn) und erteilt die einseitige Bewilligung.

Auf den 25. Juli wird die Enteignungsverhandlung in Klagenfurt angesetzt. Der A. B. lehnt unter Protest ab, dabei zu erscheinen und den angebotenen Spottpreis entgegenzunehmen und richtet am 23. Juli eine ausführliche Beschwerde an den Bundesgerichtshof, in welcher außer der Unanwendbarkeit einer triegswirtschaftlichen Notverordnung auf einen angeblich nur der Touristik dienenden Promenadeweg auch mehrere Verletzungen der Verfassungsmäßigkeit und der Verfahrensvorschriften festgestellt werden.

Am 26. Juli geht auf einstimmigen Beschluß einer tausendköpfigen Versammlung folgendes Telegramm nach Wien: „Die in Garmisch-Partenkirchen tagende Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins wendet sich in letzter Stunde an die hohe Bundesregierung Österreichs mit der Bitte, den Großglockner und seine Gamsgrube als einzigartiges Naturdenkmal vor jedem technischen Eingriff zu schützen und die Erbauung des geplanten Weges in dieses Naturschutzgebiet zu verhindern.“ Der erste Vorsitzende des A. B. stellt fest, daß durch den Bau, dessen angebliche Bestimmung nicht maßgebend sein könne, ein „trauriges Denkmal des Unverstandes und Undanks“ errichtet würde, „des Unverstandes, der es zugelassen hat, die schönste Hochgebirgslandschaft Österreichs zu schänden, des Undanks gegenüber einem Verein, der in selbstloser Weise, aus rein idealen Beweggründen, seit Jahrzehnten Millionen um Millionen in den österreichischen Bundesländern angelegt hat, gegenüber einem Verein, der den Fremdenverkehr in den österreichischen Alpenländern entscheidend begründet geholfen hat.“ Seine Erklärung, daß der A. B. „österreichischer als die österreichischen Behörden“ seinen hohen Zielen treu bleibe, wurde mit ungeheurem Beifall begrüßt.

Das Bundesministerium für Handel und Verkehr lehnt trotzdem die erbetene Zuerkennung ausschließender Wirkung ab. Die Grohag beginnt sogleich mit dem Straßenbau, der zuerst in der Gamsgrube selbst mit Tag- und Nachtschichten durchgeführt wird. Am 2. September bringt der Wiener „Telegraf“ die unwahre Meldung, daß die Kärntner Landesregierung den „Straßen- und Seilbahnbau für begünstigt erklärt und das Enteignungsverfahren eingeleitet“ habe.

Im Herbst wird der Alpenvereinsbezirk neu vermessen.

Am 19. September besuchten gegen 50 Mitglieder der Internationalen Quartärvereinigung aus 20 Staaten die Gamsgrube, wo sie durch Sprengschüsse des Straßenbaus empfangen wurden. Am landschaftlichen Höhepunkt ihrer zweiwöchigen Alpenfahrt waren sie tief ergriffen von der Schönheit und dem wissenschaftlichen Wert dieser einzigartigen Landschaft, voll Bewunderung für die hier geleistete wissenschaftliche Arbeit, aber auch voll tiefen Absehens vor der Ungeheuerlichkeit des an der herrlichsten Landschaft und damit am Volk Österreichs begangenen Verbrechens. Der Verfasser konnte dabei feststellen, daß, obgleich die Grohag ihrer Verpflichtung zur ständigen Beaufsichtigung des Naturschutzgebietes durch Bergwächter noch nicht in ausreichendem Maße nachgekommen ist, die meisten Seltenheiten der Gamsgrube doch noch reichlich vorhanden sind und trotz der nicht mehr gutzumachenden Zerstörung des Landschaftsbildes gerettet werden können, wenn die geplanten weiteren Bauten unterbleiben.

Im September und Oktober fanden mündliche Verhandlungen zwischen Vertretern des Alpenvereins, der beteiligten Ministerien und der Grohag zwecks gütlicher Beilegung des Streits statt, verliefen jedoch, da sich die Grohag weigerte eine bindende Erklärung über die Erhaltung des „Promenadewegs“ als solchen abzugeben, ergebnislos.

In einer Eröffnungsrede vor dem Salzburger Landtag sagte H.M. Kehrle u. a.: „Das Naturschutzgebiet besteht erst seit einem Jahr und die Gamsgrube, die ein verschwindend kleiner Teil am Rande des Naturschutzgebietes ist, wurde erst seit dieser Zeit der großen Öffentlichkeit bekannt. . . . Durch die zur Ergänzung der Glodnerstraße geplanten Anlagen werden die Interessen des Naturschutzes nicht gefährdet. . . . Durch die geplanten Anlagen wird sogar eine Verbesserung des bisherigen Zustandes bewirkt werden. . . . Es ist sehr bedauerlich, daß eine Reihe von angesehenen Korporationen und Vereinen über die Bauführung ein abfälliges Urteil abgegeben hat, ohne sich vorher bei den maßgebenden Stellen auch nur einigermaßen informiert zu haben. Die Gamsgrube stellt ein ödes, vegetationsloses Kargebiet dar, das auf drei Seiten von Felswänden abgeschlossen ist und nur auf der Südseite an der unteren Begrenzung reichen Graswuchs aufweist“ usw.

Wie unzutreffend diese Behauptungen und der folgende Aufruf für „den modernen Fremdenverkehr“ sind, den in den Ostalpen niemand mehr und besser als der Alpenverein gefördert hat, und wie wenig sich die Bauführung bei den wirklich zuständigen Stellen über das Naturschutzgebiet informiert hat, bedarf keiner weiteren Beweisführung.



Die Internationale Quartärvereinigung in der Gamsgrube am 19. September 1936. Rechts der Straßenbau und das Pasterzenkees, darüber die Hofmannshütte und Franz-Josefs-Höhe.

Aufn. Dr. S. Gams-Innsbruck

Alpenverein und Heimatschutz

Auf der Bregenzer Hauptversammlung konnte der Walter für Naturschutz erklären: „Wir halten die Erschließung der Alpen im wesentlichen für vollendet, jetzt gilt es, die Alpen vor Übererschließung zu bewahren!“ Auf der Hauptversammlung zu Garmisch-Partenkirchen tagte erstmals der neugebildete Unterausschuß für Naturschutz. Der Vertreter Österreichs konnte berichten, daß neben der Tiroler Bergwacht

nun auch die Kärntner Bergwacht unter Mitwirkung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins sich gebildet hat und daß er mit noch anderen Bundesländern in aus-
sichtsreicher Verhandlung stehe.

Der Deutsche Bergwachtführer betonte, daß seine Bergwachtmänner neben der Rettung aus Bergnot besonders den Naturschutz pflegen, als eine ihrer vornehmsten Aufgaben.

Angestrebt wird, nach dem Vorbild der Deutschen Bergwacht, mit der Zeit auch eine Österreichische Bergwacht ins Leben zu rufen und ein gemeinsames Naturschutzgesetz für das gesamte deutsche und österreichische Alpengebiet. Nur so kann ein wirkungsvoller Schutz für die gefährdeten Tiere und Pflanzen des Hochgebirges und eine restlose Bekämpfung aller Schädlinge erfolgen.

Aus den Reihen des Alpenvereins haben sich schon vor Jahren die Naturschützer zusammengeschlossen zum „Verein zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere“. Sie kämpfen unermüdet in Wort und Bild, durch Belehrung und Führung gegen die Auswüchse, die der Massenbesuch aus den Großstädten des Flachlandes in die Berge bringt.

Zurzeit ist besonders das Dorfbild im Hochgebirge gefährdet. Die markt-
schreierische Aufmachung der Tankstellen, die im Betriebe der Großstadt zweifellos ihre Berechtigung hat — denn sie will und muß im Wettbewerb der vielen Geschäftsstraßenschilder auffallen —, ist fehl am Platz im geschlossenen, anmutigen Bild eines oberbayerischen Marktsiedens oder eines Tiroler Bergdorfes. Jetzt bringt eine solch grellfarbige Tankstelle, die, in Massen angefertigt, in gleicher Ausführung überall zur Aufstellung kommt, in den wohlthuenden Einklang solchen Dorfbildes einen Mißton. Zwischen den blumenbunten Lauben und Wurzgärtlein der Bauernhöfe empfinden wir diesen fremden Eindringling als einen üblen Störenfried.

So wie sich der Alpenverein entschieden und mit Erfolg gegen die „Pigmentan-
reflake“ im Hochgebirge gewandt hat, mit der eine Zeitlang vom Deutschen Schi-
verband die Abfahrtsstrecken bezeichnet wurden, so wendet er sich jetzt mit gleichem Nachdruck gegen die neuzeitliche Verschandelung des Dorfbildes. Dem Schrei der Werbefachleute: „Platatsäulen bis ins kleinste Dorf!“ hallt unser Notruf entgegen: „Schutz dem Dorfbild!“

Bei den Kabelleitungen der Überlandwerke ist es den Forderungen des Heimatschutzes gelungen, daß die einstigen häßlichen „Transformatorstationen“ in landschaftlich gut abgestimmte Stromumformerhäuslein umgewandelt wurden.

Auch die neuen Abgabestellen von Kraftholz haben eine amtliche Bezeichnung erhalten, die den Blick auf sie lenkt, ohne störend zu wirken. Was wir von den Werbefachleuten erwarten, ist, daß sie auch für die Tankstellen im Bergdorf eine Form finden, die das heimelige Bild nicht zerreißt und das Auge des Heimatfreundes nicht beleidigt.

Was ist es denn, das uns Bergfreunde immer wieder ins Hochgebirge zieht? Neben der überwältigenden Sprache der Bergwelt ist es der leise Heimatklang, mit dem so ein liebliches Bergdörflein unsere Herzen anspricht. Dieser Notruf wendet sich in letzter Stunde an die Amtsstellen, die die Genehmigung für solche Tankstellen und Anschlagtafeln erteilen. Sie tragen die Verantwortung und können und müssen dafür eintreten, daß das Übel, wenn es schon nicht ganz zu vermeiden ist, nicht Dauerschaden bringt und das Landschaftsbild verleiht.

Wir vom Alpenverein und mit uns alle Naturfreunde — und diese sind im neuen Reich und unter dem neuen Reichsnaturschutzgesetz in erfreulicher Zunahme an Zahl und Bedeutung — suchen gerade in der Ursprünglichkeit der Berge, der Bergbewohner und deren Siedlungen immer wieder unsere Erholung und wollen all dem, was uns im Großstadtbetrieb täglich bis zur Ermüdung umgibt, bewußt uns entziehen. Wir empfinden es schmerzlich, wenn uns bis in die Dorfsiedlung, die wir als Sommerfrische erkoren haben, die hier unangebrachten „Reklameplakate“ von Benzintanks, Zigarettenfabriken, Hautcremen usw. verfolgen. Wir vom Alpenverein haben ein Anrecht darauf, unsere Stimme zu erheben und gehört zu werden. Wir sind keine flüchtigen Gäste, die, heute hier und morgen dort vom Neuesten angezogen, ebenso plötzlich erscheinen wie verschwinden — wir haben seit Jahrzehnten die Berge und alles, was darin lebt und webt, uns zur Wahlheimat erkoren, und weil wir diese lieben und ihr die Treue halten, wollen wir uns schützend vor sie stellen.

Eine spätere Zeit wird ihr Urteil über die fällen, die ohne Not die stimmungs- volle Schönheit einer solchen Bergheimat geopfert haben. Unsere Zeit ist mit Recht stolz darauf, mehr als dies bisher gesehen, Heimatsinn und Bauernart zu verstehen und zu pflegen.

Wir Bergfreunde vom Alpenverein treten gegen solchen Heimatsfrevler auf — der Bergbewohner wird und kann sich nicht dagegen wehren, er hat im Laufe der Zeit schon so viel über sich ergehen lassen, was ihm fremd war, er muß sich auch mit diesem abfinden. So wollen denn wir vom Alpenverein, wie schon so oft im Laufe der Jahrzehnte, der Treuhänder für ihn sein. Möge unser Ruf wie das Echo der Berge Widerhall finden.

Wenn wir im Alpenverein Naturschutz treiben, dann geht es um mehr als um bedrohte Tier- und Pflanzenart, es geht um mehr als um einzelne Naturdenkmale, es geht um unsere deutsche Bergheimat!

Dinkelacker,

Walter für Naturschutz im D. u. Ö. A. V.

Das Alpenveilchen, *Cyclamen europaeum*

Von Dr. Karl Boshart-München

Zu den beliebtesten und schönsten Zimmerpflanzen, die auch während der Wintermonate Leben und Farbe in unsere Wohnungen tragen, gehört das Alpenveilchen, mit dem wissenschaftlichen Namen *Cyclamen Persicum* genannt. Wie schon der Name anzeigt, stammt die Pflanze aus Persien und Vorderasien und ist von dort aus in Kultur genommen worden. Auch fast alle anderen Arten der Gattung *Cyclamen* — es sind im ganzen 20 verschiedene Arten — gehören dem Mittelmeergebiet an und nur eine einzige Art hat ihre Heimat in Mitteleuropa mit dem Kerne ihrer Verbreitung in unseren Alpen gefunden. Es ist das die — gegenüber dem hochgezüchteten persischen Alpenveilchen — sehr kleinblütige und zierliche Art *Cyclamen europaeum* L. Wer in den Berchtesgadener Alpen oder in den österreichischen Alpen wandert, lernt dieses liebliche Pflänzchen mit den hellrosafarbigem, fein duftenden Blüten sehr leicht kennen, da es in den Wäldern dieser Gebiete ebenso wie in den südlichen Alpen überall reichlich vorkommt; in den Zentralalpen dagegen ebenso wie im westlichen Teile der bayerischen Alpen und in der Schweiz ist es bei weitem nicht so häufig, sondern findet sich nur stellenweise auf eng begrenzten Gebieten, was zur Folge hatte, daß es dort auch fast überall unter gesetzlichen Schutz gestellt ist, um seine Ausrottung zu vermeiden und sein Vorkommen auch späteren Geschlechtern zu erhalten. Außer in den Südalpen, den Ostalpen bis westlich Bad Reichenhall und den südöstlich an die Alpen sich anschließenden illyrischen Gebirgen kommt das Alpenveilchen in einem großen geschlossenen Gebiete noch in den französischen Westalpen und teilweise im Schweizer Jura vor; darüber hinaus wird es in den nördlichen Alpen der Schweiz, in den bayerischen Alpen (hier bei Farchant, bei Garmisch und bei Brammenburg a./Znn) und vereinzelt auch in einigen Orten des Vorarlperlandes bis zur Donau hin angetroffen, ebenso auch in Österreich und in Böhmen und Mähren. Überall sucht es sich dort Standorte mit warmer, geschützter Lage aus. Denn obwohl das Alpenveilchen im Schatten des Buchenwaldes neben Efeu, Anemonen und anderen Waldpflanzen gedeiht und in den östlichen Alpen Österreichs in Massen den Untergrund der weiten Schwarzföhrenwälder bedeckt, ist es eine wärmeliebende aus der Tertiärzeit stammende Pflanze, deren häufig nach Norden vorgeschobene Standorte wahrscheinlich Reste einer früher dichteren Besiedlung sind, die in der auf die Eiszeit folgende Wärmeperiode bestanden hat. In besonders hohen Lagen übrigens vermag das Alpenveilchen den Wald auch zu verlassen und findet sich dann, wie auf mehreren Gebirgszügen der südöstlichen Alpen, auf Klippen bis zu 2000 m Höhe. Andererseits steigt es bei Tieme bis ans Meer hinab.

Überall wo das Alpenveilchen vorkommt, liebt es humushaltigen von Kalksteinen durchsetzten Boden. Wenn die Samen nach der Frucht reife ausfallen, bleiben sie den Winter über ohne zu keimen im Boden liegen, bilden dann im Sommer außer dem Keimblatt noch 3—4 der schön gezeichneten Laubblätter und in der Erde bereits ein kleines glasig durchscheinendes rosafarbiges Knöllchen, das indessen bald zu einer von behaarter Korzhaut umgebenen Knolle, der bekanteten „Erdscheibe“ wird. Erst nach mehreren Jahren beginnt die Pflanze zu blühen, blüht dann aber alljährlich während der Sommermonate weiter. Nach der Befruchtung beginnt der zierliche Blütenstengel sich umzubiegen und in 2—3 Spiralen zum Boden hinabzuwachsen, um die Frucht mit den Samen unmittelbar in die Erde zu bringen. Die Samen bleiben entweder hier liegen, um zu keimen, oder sie werden von Ameisen verschleppt, die sie dann oft an den merkwürdigsten Plätzen, wie in Mauerritzen, Gesteinspalten und an anderen Orten fallen lassen. Während alle im Mittelmeer heimischen Arten ihr Laub während der heißen und trockenen Sommermonate abwerfen und erst im Herbst mit Beginn der Regenzeit sich wieder belauben, behält unser heimisches Alpenveilchen seine Blätter das ganze Jahr hindurch. Die Pflanze kann ein sehr hohes Alter erreichen. In Bauernhöfen hat man sie früher vielfach in Töpfen gezogen und dabei beobachtet, daß solche Pflanzen bis über 60 Jahre alt wurden und alle Jahre reichlich blühten.

Die Knollen des Alpenveilchens enthalten einen giftigen Stoff aus der Gruppe der Saponine, ähnlich wie auch eine große Anzahl anderer Angehörigen der gleichen Pflanzenfamilie, der Primelgewächse, saponinreich sind. In die Blutbahn eingebracht wirken die Saponine durch die Auflösung der roten Blutkörperchen als starke und tödliche Gifte, vom Magen und Darm dagegen werden sie selbst nicht aufgenommen, erhöhen aber die Aufnahmefähigkeit der Magen- und Darmwand für andere Stoffe, sowohl für Gifte wie für Nahrungsstoffe. Diese letztere Wirkung der Saponine wurde schon in den ältesten Zeiten in der praktischen Tierzucht beobachtet, indem man bemerkte, daß Tiere, die gewisse (wie wir heute wissen) saponinhaltige Pflanzen als Beifutter erhielten, schneller an Gewicht zunahmen. Zu diesen Pflanzen gehören insbesondere auch das Alpenveilchen und seine nahe verwandten Arten der Mittelmeerländer. In der freien Natur werden die Knollen der verschiedenen Alpenveilchenarten gerne von Schweinen gefressen, woher auch der Name „Saubrot“ für die Knollen stammt. Diese Beifutts fördert die Mast. Bereits die alten Ägypter haben darum ihre Schweine mit Chelamenknollen gefüttert und heute noch sagt ein Sprichwort in den Subetenländern: „Rotan (Alpenveilchen) bringt em Pauer Dufotan“. Die Namen der verschiedensten Sprachen geben diese Beobachtung wieder: Englisch: sowbread, französisch: pain de poureeau, italienisch: panporcino, spanisch: pan puero. Neben der Förderung der Aufnahme vieler Stoffe durch den Darm besitzen alle Saponine auch noch eine Anzahl anderer Eigenschaften: Sie reizen die Schleimhäute des Mundes, der Speiseröhre, des Magens und des Darmes und regen sie zu vermehrter Schleimabsonderung an. In größeren Mengen genommen, vermögen sie Entzündungen hervorzurufen. Auch die Ausscheidung von Schleim wird angeregt, weshalb Saponindrogen vielfach als Expektorantien Verwendung finden. Auch das Alpenveilchen war seit dem Altertum stets als Heilmittel in Gebrauch. Man benützte es als schweißtreibendes Mittel bei den verschiedensten Krankheiten, vor allem aber als starkes Abführmittel, indem man eine daraus bereitete Salbe äußerlich auf dem Bauche einrieb. Die Wirkung soll sehr stark gewesen sein. Daß indessen in den alten Berichten Übertreibungen oft zu ganz merkwürdigen Vorstellungen über den Wert einer Heilpflanze führten, zeigen folgende Angaben eines Arztes und Naturforschers aus dem 16. Jahrhundert, P. A. Mattioli, der in seinem Werke „Neues Kräuterbuch“ (Prag 1563) über die Wirkung der Alpenveilchenknollen auf den weiblichen Uterus folgende Angaben machte: „Sie töten die Frucht im Mutterleibe; ja, wenn ein schwangeres Weib darübergeht, sei es sorglich, es möchte eine vorzeitige Geburt daraus entstehen. — So man einer gebärenden Frau die Wurzel an den Schenkel hängt, geht die Geburt desto eher vorstatten“. Heute werden Alpenveilchen in der Medizin nicht mehr gebraucht. Nur in der Homöopathie sind Essenzen daraus gegen Erkrankungen des Kopfes, der Augen und bei Frauenleiden und anderen Krankheiten in Anwendung.

Während der Name „Saubrot“, den das Alpenveilchen vielfach besitzt, auf die geschilderten Beobachtungen zurückgeht, erklären sich manche Volksnamen aus der

Form der Knollen: Erdkugeln (Niederösterreich), Scheibkraut (Oberösterreich), Holz-
äpfel (Österreich), Hoasruabn (Närnten), Walderdepfel (Niederösterreich) usw. Nach dem
Standort werden sie in manchen Alpengebirgen auch Haselblümel (Vorkommen unter
Haselnußsträuchern) und ähnlich genannt. Die Anwendung als Heilmittel führte zu
Namen wie Kreuzwehkraut, Gichtapfel, Nflplostjchen (Närnten: Nfl = Kottlauf). Der
wissenschaftliche Name Cyclamen ist aus dem griechischen Worte Kyklos = Kreis,
runde Scheibe, entnommen; die alten griechischen Ärzte bezeichneten die Knollen der
dortigen Arten mit dem Namen Kyklaminos.

Wir hören und lesen aus:

Deutschland:

1. Reichstagung für Naturschutz Berlin. — November 1936. —

Am 14. November dieses Jahres fand in Berlin die erste Reichstagung für Naturschutz
unter dem Vorsitz des Leiters der Reichsnaturschutzstelle, Herrn Prof. Dr. W. Schoenichen
statt. Mehr als 600 Teilnehmer aus dem ganzen Reich hatten sich eingefunden und
füllten den Sitzungssaal des Preußenhauses fast bis auf den letzten Platz. Unser Verein
war durch dessen Vorsitzenden, Oberforstmeister Eppner vertreten.

Unter den verschiedenen Referaten war für uns das des Leiters der Reichsnatur-
schutzstelle über die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 das Bemerkenswerteste.
Prof. Schoenichen stellte fest, daß die Bestimmungen dieser Verordnung, was ja bei
einer einheitlichen Regelung des Naturschutzes im ganzen deutschen Reich nicht zu ver-
meiden war, in einzelnen Gebieten nicht ganz befriedigt hätten, so namentlich im bayrischen
Alpengebiet. Manche der ihm zugegangenen Einwendungen und Befürchtungen seien
allerdings unberechtigt und übertrieben gewesen, und hätten bei genauerem Lesen und
Überdenken der Schutzbestimmungen mit ihrer mannigfachen Anwendbarkeit unterbleiben
können.

Für das bayrische Gebirge sei allerdings, wie er zugebe, ein umfassenderer Schutz
von Pflanze und Tier angebracht, als ihn die Verordnung gewähre. Er glaube bestimmt
die Erklärung der Bayrischen und Allgäuer Alpen als „Schongebiet“ in
Ausficht stellen zu können.

Aber gewisse Einzelheiten, wird er, wie er unserem Vorsitzenden dabei persönlich
mitteilte, mit unserem Vereine in Meinungsaustausch treten.

Der Tagung war eine Besprechung über Organisationsfragen im behördlichen Natur-
schutzwesen im engeren Kreise am Freitag Nachmittag vorausgegangen.

Den Abschluß der für die Festigung des Naturschutzgedankens, für die Behebung
von Mißverständnissen und Zweifeln über die Tragweite der neuen gesetzlichen Vorschriften,
und für den Ausbau des staatlichen Naturschutzes außerordentlich förderlichen Tagung,
bildete ein gemeinsamer Besuch des Naturschutzgebietes Schorfheide. E.

Ein Luchs erlegt. Die Münchner Neueste Nachrichten Nr. 312 vom 12. No-
vember 1936 berichten: Tegernsee, 11. November 1936. Der Revierförster Martin aus
Tegernsee erlegte ein ganz seltenes Raubtier, das in Deutschland als längst aus-
gerottet gilt, nämlich einen Luchs.

Seit sechs bis sieben Jahren war in den Waldungen bei Wiessee eine Raubtier-
fährte gespürt worden, die von keinem bekannten Wild stammen konnte. Einige Bauern

und Holznachte hatten das Raubtier schon einmal kurz gesichtet und bereits einen Luchs vermutet. Am 8. November abends brachte der Förster nun im Jagdbogen Kessel das prächtige Wild zur Strecke.

Das Tier, das sonst nur noch in den Waldgebieten Skandinaviens, Rußlands, Siebenbürgens, Ungarns und Bulgariens vorkommt und zur Familie der Katzen gehört, ist möglicherweise auch vor Jahren aus einem Tierpark entpflungen. Der erlegte Luchs hat die stattliche Länge von 110 cm, eine Schulterhöhe von 60 cm und ein Gewicht von 32 Pfund.

Schutz des Gamswildes. — Wildschuttplakat-Wettbewerb. Das Preisgericht für den vom Landesjägermeister für Bayern, Reichsstatthalter General Ritter von Epp, ausgeschriebenen Wildschuttplakat-Wettbewerb, bestehend aus Professor Hohlwein, Kunstmalers Oswald und Forstmeister Gruschwitz, sämtliche in München, erkannte den ersten Preis von 400 Mark dem Entwurf von Adolf Seiß zu und je einen zweiten Preis in Höhe von 250 Mark den Entwürfen von Engelhardt und Josef Woldemar Kessler-Kühne. Am Wettbewerb beteiligten sich 186 Einsender mit 264 Entwürfen.

Die eingegangenen Entwürfe waren im Ausstellungsraum des N.S.-Amtes für Technik, München, Galeriestr. 4, ausgestellt.

Ich will gut gegen Tiere sein! Es scheint, daß der Gedanke des Tierschutzes und der Sorge um die Blumen doch in die Bahnen kommt, die einen endlichen Erfolg gewährleisten.

So lesen wir mit Freude von der Aufklärungsarbeit des sich in den letzten Jahren sehr erweiterten Vereins „Tierhilfe Ulm/Donau“, insbesondere von seiner Jugendgruppe. Die Neuaufzunehmenden legen bei Eintritt in den Verein folgendes Gelöbniß ab:

„Ich will gut gegen Tiere sein und alles tun, was ich kann, um sie gegen Quälereien zu schützen, will Andere um gute Behandlung der Tiere bitten und auch die Pflanzen schonen und pflegen!“

Adler im Chiemgau gesichtet. Traunstein (Obb.), 30. September. Seit einigen Tagen wird an dem in Richtung Österreich verlaufenden Hauptkamm des Hochfells ein Steinadler beobachtet, der auf der Haarakalm am Eisenberg ein Jungschaf gerissen hat. Der majestätische Flug des Adlers bildet für jeden Naturfreund ein seltenes Schauspiel. Seit dem Jahre 1925 steht der Steinadler unter Naturschutz. Der letzte Adler im Chiemgau wurde am 10. Januar 1925 bei Traunstein mit einer Flügelspannweite von 2,04 Metern, wenige Monate vor Inkrafttreten des Naturschutzgesetzes, erlegt.

(Entnommen den Münchner Neuesten Nachrichten vom 2. 10. 36.)

Baubeschränkung in Naturschutzgebieten. Ergänzung des Reichsnaturschutzgesetzes — Handhabe gegen verunstaltende Eingriffe. Berlin, 2. Dezember. Das vom Reichskabinett am Dienstag beschlossene „zweite Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Reichsnaturschutzgesetzes“ hat folgenden Wortlaut:

Das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 mit dem Abänderungsgesetz vom 29. September 1935 wird wie folgt geändert:

1. Im § 18 Abs. 2 wird folgender Satz hinzugefügt: „Die Oberste Naturschutzbehörde kann für solche Grundflächen — auch für geschlossene Ortschaften und sonstige bebaute Flächen — an Stelle der Enteignung die für Naturschutzgebiete vorgesehenen Sondermaßnahmen treffen. Sofern die Maßnahmen eine Beschränkung des Bauens enthalten, ist das Einverständnis des Reichsarbeitsministers erforderlich. § 24 findet Anwendung.“

2. Im § 19 Abs. 2 wird folgender Satz hinzugefügt: „Sie können sich auch auf die Beseitigung von Verunstaltungen erstrecken, wenn dies den Betroffenen zuzumuten und ohne größere Aufwendungen möglich ist; behördlich genehmigte Anlagen werden hierdurch nicht berührt.“

3. Im § 21 wird folgender neuer Abs. 2 eingefügt: „2. Der Reichsforstmeister kann im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Justiz in Abweichung von Absatz 1 durch Verordnung vorschreiben, daß Zuwiderhandlungen gegen einzelne der im Abs. 1 genannten Vorschriften mit Haft und mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft werden.“ Der bisherige Absatz 2 wird Absatz 3.

4. Im § 21 Abs. 3 — bisher Abs. 2 — wird unter Buchstabe b) eingefügt: „b) des § 17 Abs. 3 zur einstweiligen Sicherstellung eines Naturdenkmals oder Naturchutzgebietes; der bisherige Buchstabe b wird Buchstabe c.“

Osterreich:

Mitte September fand in Tirols Landeshauptstadt Innsbruck der **Österreichische Jägertag** statt, verbunden mit der 60. Jahresfeier des Tiroler Landesjagdschutzvereins und einer Jagdausstellung. Es wurden dabei über Tirols Grenzen hinaus alle Alpenländer in Bezug auf die Jägerei interessiert, u. a. auch wegen Bekämpfung der Wildseuchen, namentlich der Gamsräude, weil diese bereits katastrophale Verheerungen anrichtete und ihre Verschleppung schwerlich angehalten werden kann.

In diesem Zusammenhange dürften die nachstehenden kurzen Ausführungen unseres 1. Vorsitzenden, Herrn Oberforstmeister Eppner, allgemeine Beachtung finden.

Die Gamsen, die in der Widerstandsfähigkeit gegen Witterungsunbilden aller Art, wie sie in ihrer Hochgebirgsheimat Sommers und Winters besonders arg auftreten, gerne als das Urbild von Gesundheit angesehen werden, haben in Wahrheit unter mehr Krankheiten, z. T. lebensgefährlicher Art, zu leiden, als anderes Wild unserer Heimat. So werden sie von Leberegeln und Gehirn-Majenwürmern, den Verursachern der „Drehkrankheit“, von Lungenwürmern und anderen Eingeweideparasiten befallen, auch Winterträge, Darrsucht und seuchenhaftes Erblinden reißt oft Läden in die Kuden.

Die schlimmste, die furchtbarste Geißel gehegter Gamsbestände aber ist die Räude. Sie wird hervorgerufen durch eine kleine Milbe (*Sarcoptes scabiei* var. *rupicaprae*), die sich in der Haut festsetzt, diese zum schließlichen Absterben bringt und das bestallene Tier fast immer verenden läßt. Das Jucken auf den infizierten Körperstellen veranlaßt das Gams sich zu belecken, wodurch weitere Körperteile angesteckt werden. Beim Anstreifen und Reiben an Laichen und Felsen bleiben Milben dort haften, die wieder die Krankheit auf noch gesunde vorbeikommende Tiere übertragen.

Von einem Seuchenherd, einem Gebiete, in dem die Gamsräude — leider immer zu spät festgestellt — erstmals austritt, verbreitet sie sich unaufhaltbar kreisförmig über die angrenzenden Reviere in weitem Umfang. Weder tiefe Täler, noch schroffe, vergletscherte Bergzüge können sie aufhalten. Man hat in den österreichischen Ländern, in deren gutgehegten, starken Gamsbeständen in den letzten Jahrzehnten unermesslicher Schaden durch immer wieder erneutes Auftreten der Gamsräude angerichtet wurde, das Menschenmögliche in deren Bekämpfung geleistet: „Gamsdichte“, über weite Gebiete sich erstreckende Zäune, rücksichtsloser Abschluß aller auch nur im geringsten seuchenverdächtigen Tiere nach Anordnung eigens aufgestellter staatlicher Kommissare, schließlich Abriegelung verseuchter Gebiete auch gegen den Touristenverkehr! Alle diese Maßnahmen haben wohl eine Katastrophe unter dem Gamswild unserer Alpen bisher hintanhalten können, aber ein durchschlagender Erfolg war ihnen bisher nicht beschieden.

Wie kommt es nun, daß bei dieser Gefährlichkeit der Räude, gegen die in früheren Jahrhunderten doch sicher keine Maßnahmen, wie wir sie heute sehen, ergriffen wurden, überhaupt noch Gamsen unsere Alpen bevölkern?

Diese Frage ist sehr leicht zu beantworten. In früheren Jahrhunderten, als Bär, Wolf und Luchs, Bartgeier, Adler und Gänsegeier noch nicht als „schädlich“ ausgemerkelt waren, da gab es noch nicht diese großen Gamsbestände wie heute; denn diese Raubtiere sorgten dafür, daß zunächst jedes kränkelnde, nicht mehr voll lebensfähige und daher leicht zu erbeutende Gams ihnen zum Opfer fiel; erst dann, wenn langsamer sich bewegende Tiere nicht mehr zu haben, griffen sie nach den gesunden,

flüchtigeren. Ging wirklich ein Gams an einer Krankheit ein, so war's schon in kürzester Zeit von den scharfen Augen der vor allem, ja wie Bart- und Gänsegeier ausschließlich von Nas sich nähernden großen „Raub“ (!)-Vögeln entdeckt und verschwand in kürzester Zeit in deren Magen. Das war die beste Sanitätspolizei, die noch von Koltrabe und Fuchs wirksam unterstützt wurde. Damals trieb die noch nicht so zahlreiche Bergbevölkerung, die über reichliche Weideplätze in den mittleren Berglagen verfügte, ihre Schafe und Ziegen — die ursprünglichen Träger der Räudemilbe — noch nicht bis hinauf in die Gamsheimat, um dort möglichst jeden Grassalm, jedes Bergkraut für ihre Viehwirtschaft in Anspruch zu nehmen.

Zu jener Zeit gab es aber auch noch keine Jagdherrn, die, wie es wohl im Flachland üblich war, auch im Gebirge auf verhältnismäßig kleinem Gebiete, möglichst hohe Gemsenbestände herhegten, um in kurzer Zeit große Strecken machen zu können.

Der Mensch war und ist es also letzten Endes, der durch seine „gutgemeinten“ Eingriffe in das Gleichmaß der Natur selbst die Schuld trägt an der gefahrdrohenden Entwicklung einer Geißel unseres schönen Gamswildes, wie es die Räude heute ist.

Wir naturliebenden und bewußt die Natur schützenden Bergsteiger können aber das Unsere zur Vermeidung der Ausbreitung der Gamsräude, wie anderer seuchenhafter, also ansteckender Krankheiten der Gemsen dadurch beitragen, daß wir selbst bei unseren Bergfahrten ein absichtliches Beunruhigen unseres Bergwildes vermeiden und darüber hinaus dahin wirken, daß Hohljungen und Schändern unserer Bergnatur, die eine Befriedigung darin finden, ausfindig gemachte Gamsrudel durch wildes Geschrei und absichtliches Nachsteigen über Berg und Tal zu jagen und damit vielleicht in Berührung mit kranken Tieren zu bringen, gründlich das Handwerk gelegt wird.

Schutz den Alpenpflanzen. Die Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf an der Krems hat folgenden Aufruf erlassen: „Turisten, Ausflügler, Heimatfreunde! Aus euren dumpfen Arbeitsräumen und Stuben kommt ihr an freien Tagen auf unsere ragenden Berge, in unsere duftenden Täler und Wälder, um deren Schönheit zu genießen, um fern von euren Mühen und Sorgen euch zu freuen und der Natur nahe zu sein, die die Mutter aller Schönheit und Freude ist. Aber ehrt die Natur und ihre Kinder, die würzigen Pflanzen und leuchtenden Blumen, und helft uns, ihre Arten zu erhalten und vor dem Aussterben zu bewahren. Sie blühen und duften ja nur auf dem Boden, in dem sie wurzeln, aus dem sie stammen und den die Natur mit ihnen geschnitten hat. In euren Händen, in euren Zimmern müssen sie welken und sterben. Wenn ihr unsere Alpenpflanzen ausrottet — und die Gefahr ist groß — werden eure Kindeskinde sich nicht mehr an ihnen freuen können. Schändet nicht die Natur aus Eigennutz, sondern zeigt, daß ihr sie liebt, und helft mit, sie zu hegen und zu hüten!“ (Mitteilungen des D. u. Ö. N. B. Nr. 7 vom 1. Juli 1936.)

Eingabe der Alpen-Vereins-Sektion Leoben. Da die Vernichtung gerade der schönsten Alpenpflanzen und -tiere in den steirischen Gebieten immer mehr zunimmt, ohne den entsprechenden Widerstand bei den Behörden zu finden, hat die Sektion eine Eingabe an die steirische Landesregierung gerichtet, worin sie Vorschläge für ein umfassendes Naturschutzgesetz nach dem Beispiel anderer Bundesländer macht. Außerdem wird für ein Bergwächtergesetz eingetreten, das in seiner Auswirkung am meisten dazu beitragen würde, um der sinnlosen Zerstörung Einhalt zu gebieten. Da die steirische Landesregierung oft genug für die Belange der Heimat — wozu ja auch der Schutz unserer Alpenpflanzen und -tiere gehört — eingetreten ist, so ist zu erwarten, daß sie nach gründlicher Durchberatung die nötigen Schritte unternehmen wird. — Die Sektion hat im Einverständnis mit einer Reihe von landwirtschaftlichen, Jagd- und alpinen Verbänden wie auch von Fremdenverkehrsvereinen gegen die Abhaltung von Artilleriescharfschießübungen in stark begangenen Gebieten unserer Alpen Stellung genommen und die steiermärkische Landeshauptmannschaft ersucht, alles vorzuziehen, um dergleichen Unglücksfälle, wie sie sich im Mai in der Krumpfen ereigneten, zu vermeiden. Damals sind drei junge Menschen einem nicht beseitigten Blindgänger zum Opfer gefallen.

(Mitteilungen des D. u. Ö. N. B. Nr. 12 vom 1. Dez. 1936.)

Autofraße zum Patscherkofelgipfel (Innsbruck). Ein Projekt, als Verbindung der Bergstation der Patscherkofel-Schwebebahn mit dem Patscherkofelgipfel eine Autofraße zu bauen, wurde von der Patscherkofelbahn-Verwaltung ausgearbeitet und die Durchführung bereits vom Gemeindevorstand in Patsch genehmigt. Die breite Straße soll von der Bergstation (1970 m) mit einer großen Schleife am Nordhang gegen Westen und schließlich von Süden (also vom Juntale nicht eingesehen) auf den Gipfel (2217 m) führen. Es heißt, daß die Steyrer-Werke einen kleinen Autobus — gegen Beteiligung an den Einnahmen — kostenlos zur Verfügung stellen sollen, der den Pendelverkehr zu besorgen hätte. Zweck ist, den Reisenden, die mit der Schwebebahn die noch fast eine Stunde unter dem Gipfel liegende Bergstation erreicht haben, auch dann die Erreichung des Berggipfels zu ermöglichen, wenn mangelnde physische Fähigkeit, Schuhwerk oder schlechte Wegverhältnisse dies erschweren sollten. Auf dem Gipfel soll ein großes Hotel mit Liegehalle usw. gebaut werden.

Vom naturanschaulichsten Standpunkt ist natürlich gegen dieses Projekt schärfster Protest zu erheben! Es ist bereits auch eine Protestaktion unter Beteiligung der Tiroler Bergwacht eingeleitet, welche die rücksichtslose Schändung des „Innsbrucker Hausberges“ zu hintertreiben hofft.

Wir berichten darüber näher in unseren nächsten Nachrichten.

Wi.

Italien:

Keine Matterhorn-Bahn! Einer ausbrüchlichen Erklärung des Präsidenten des Italienischen Alpen-Clubs (C. A. I.), E. Manarelli, zufolge wird dieser größte alpine italienische Verband niemals seine Zustimmung zum Bau einer Bahn aufs Matterhorn geben. Mit einer vom Val Tournanche auf dem Theodulpaß (Übergang Schweiz-Italien) eröffneten Seilbahn seien alle touristischen, besonders wintersportlichen „Notwendigkeiten“ zufriedengestellt.

Schweiz:

Die Monatschrift „Der Uto“ Nr. 11 vom 1. November 1936, der größten Sektion des Schweizer Alpen-Club, in Zürich, berichtet:

Auszeichnung für alpine Leistungen. Die Frage nach dem Wert oder Unwert von Auszeichnungen, Medaillen und Prämien für außerordentliche Leistungen im Bergsteigen wurde besonders aktuell, als die Kunde eintraf vom Drama an der Eigerwand, dessen 2. Akt von 1936 den ersten von 1935 an erschütternder Tragik noch übertraf. Denn, das schien festzustehen: Die Aussicht auf höchsten Ruhm für sich und für die eigene Nation war es, welche die jungen Männer, die ihre Kraft an der Wert-Skala schwerster Fahrten in den Ostalpen gemessen hatten, an der unbezwingenen Wand des Eigers zerschellen ließ.

Weniger bekannt dürfte sein, daß neben dem Olympischen Komitee auch die italienische Regierung, welche die alpinistische Tätigkeit in engsten Kontakt gebracht hat mit der militärischen Ausbildung, Auszeichnungen geschaffen hat für hervorragende alpinistische Leistungen. Ich erwähne „Die Goldene Medaille für den Führer einer Seilschaft, die eine Erstbegehung des sechsten Grades vollbracht hat, und die Silberne Medaille 1. Klasse für die übrigen Teilnehmer dieser Seilschaft“.

Daß derartige Erscheinungen im Alpinismus in der internationalen Bergsteigerfamilie Widerspruch erwecken mußten, ist nicht verwunderlich, und daß die Frage

der Auszeichnungen für bergsteigerische Leistungen an der nächsten Delegiertenversammlung des S. A. C. zur Sprache gebracht werden wird, ist erfreulich. Wir zweifeln nicht daran, daß die schweizerischen Alpinisten solche Prämierungen ablehnen werden: denn, was an einer Bergfahrt meßbar und insolge dessen prämiierbar ist, stellt nur einen Teil ihres Wertes dar. Der seelische Gewinn bleibt immer außer acht.

Der Schweizer Alpenklub kann aber, wenn er seine Tradition nicht verleugnen will, nicht dazu Hand bieten, seine Mitglieder zu körperlichen Höchstleistungen anzuspornen, bei denen der Tod vom Einstieg bis zum Gipfelblock ständiger Begleiter ist, bei denen Gelingen und Mißlingen sich eng berühren.

Er muß vielmehr seine Glieder veranlassen, unsere herrlichen Berge auf irgendeinem Wege aufzusuchen, um in engem Kontakt mit der Natur neue körperliche und geistige Kräfte zu sammeln für das, was wichtiger ist als eine prämierte Bergfahrt: die Erfüllung der Pflichten gegenüber Familie, Volk und Staat. M. D.

Der Höhepunkt des Alpinismus wurzelt in erster Linie in einer geistigen und seelischen Einstellung. Aber seelische Werte können nicht gemessen und abgeschätzt werden. Paul Hübel.

Aus dem Vorwort zu: Domenico Rudatis „Das Letzte im Fels“. Gesellschaft alpiner Bücherfreunde, München 1936.

Wir lesen im Münchener Abendblatt Nr. 257 vom 3. November 36:

Der Skilift kommt in Mode. „Bequemer geht es nicht mehr! Davos hat im Winter 1934/35 als erster Sportplatz den Skilift eingeführt. Dank dieser Einrichtung braucht der Anfänger am Übungshang seine besten Kräfte nicht mehr an den mühsamen, zeitraubenden Aufstieg im Grätenschritt zu wenden. Leicht rückwärts gebeugt, schmiegt er sich in den Bügel, der ihn am laufenden Band mit in die Höhe zieht.

Die äußerst einfache Konstruktion hat Schule gemacht. In St. Moritz baute man einen Skilift, der ins Stigebiet oberhalb des Suvrettahauses führt und nun verlängert werden soll bis an den Piz Nair. Im Sommer können die Massen entfernt werden. Hier handelt es sich nicht mehr bloß um eine Erleichterung am Übungshang. Der verlängerte St. Moritzer Skilift verbindet Ziel und Start einer großen Skiabfahrt.

Einen neuen Skilift wird man im kommenden Winter finden in Des Diablerets und in Montana-Vermala und Crans sur Siere, seine Errichtung wird für die Saison geplant in Lenzerheide und Zweisimmen.

Der ‚Sport‘ (Zürich), dem wir diese Notiz entnehmen, bemerkt hierzu ganz richtig: Und trotz aller Lobeshymnen auf diese technisch in jeder Hinsicht großartigen Einrichtungen zum Schleppen menschlichen Fleisches: sie sind ein Zeichen zunehmender Verweichlichung und dazu angetan, das Heer der Skifahrer-Drohnen riesig zu vermehren.

... Mag dem Bedürftigen die Ursprünglichkeit des einen Gipfels geopfert werden — mein Feld sind Hochgebirge und Einsamkeit. Wer inmitten lärmender Schar um die Offenbarung der Höhen wirbt, wird vergeblich werden. Zu den Einsamen aber spricht vernehmlich das laute Schweigen.

Oskar Erich Meher.
Aus „Tat und Traum“.

Achtung! Beitragszahlung

Die Mitglieder der Ortsgruppen: Augsburg, Bayreuth, Hannover, München, Nürnberg, Schliersee-Neuhaus, Traunstein, Würzburg und Baduz-Liechtenstein erhalten jeweils das Jahrbuch laufend am 1. April jedes Jahres durch ihre Ortsgruppe und zahlen nur an diese, niemals auf das Vereinspostcheckkonto oder per Postanweisung.

Alle übrigen reichsdeutschen Mitglieder bezahlen bis spätestens 5. März jedes Jahres auf Postcheckkonto München 9905 des Vereins,

alle österreichischen Mitglieder bis zum gleichen Termin auf unser Postsparkassenkonto Wien D 59633.

Zahlet bald unter genauer Anschriftenangabe!

Wir legen jedem Mitglied Zahlkarte bei; soweit bereits vorausbezahlt oder beitragsfrei, gilt diese Aufforderung als erledigt.

Geschäftliches

Mitgliederbewegung seit 30. September 1936.

Stand am 30. September 1936 :

1. Sektionen des Deutsch-Österr. Alpenvereins	160
2. Verwandte Vereinigungen, Organisationen, Behörden usw.	189
3. Einzelmitglieder einschl. der „lebenslänglichen“ Mitglieder	619
	<hr/>
	968

Neuzugänge :

1.	15
2.	3
3.	57
	<hr/>
	75

Stand am 31. Dezember 1936: 1043

Klotz Erich, Mutters-Tirol, Muttererhof 66
 Körner Dr. Rudolf, Präsident, Rudolfstadt, Augustenstraße
 Laudien Dr. Ernst, Schliersee-Neuhaus, Waldschmidtstraße 7
 Leick Dr. Erich, Univ.-Professor, Greifswald, Münsterstraße 1
 Lindner Dr. Werner, Zahnarzt, Schliersee-Neuhaus, Bayerischzellerstraße 9 a
 Mayer Ludwig, Hotelbesitzer, Schliersee-Neuhaus, Bayerischzellerstraße 3
 Megner Dr. Paul, Professor, Greifswald, Grimmerstraße 86
 Meher Paul, Zollwachebeamter, Enge, Post Galdensee, Tirol
 Rosenberger Dr. Wilhelm, Sanitätsrat, Schliersee-Neuhaus, Waldschmidt-
 straße 6
 Sandbichler Alois, Berufsjäger, Mutters-Tirol, Mutteralm
 Švegel Dr. Ivan, Staatsminister a. D., Bled (Jugoslavien)
 Schüke Otto-Heinz, Obertelegrafeningenieur, Erfurt, Gartenstraße 7/I
 Schwarz Fräulein Maria, Fachlehrerin, Admont-Steiermark
 Straniger Hans, Autounternehmer, Mutters-Tirol
 Volksschule Neuhaus-Schliersee, Göringstraße 2
 Wagner Emil, Kaufmann, Kaufbeuren, Salzmarkt 8
 Weiland Almus, Bankbeamter, Schleswig, Rathausmarkt 14
 Wienhaus Dr. Heinrich, Professor, Charandt b/Dresden
 Zaertling Dr. Rudolf, Düsseldorf-Venrath, Venrath'scher Schloßufer 21
 Zech Martin, Benefiziat, Stiefenhofen (bayer. Allgäu)

Ortsgruppe Wien:

Attenbrunner Dr. med. Georg, Lagenburgerstraße 79
 Oester. Touristen-Klub, Heimat- und Naturkundliche Abteilung, Bäckerstraße 16
 Pichler Dr. med. Hans, Univ.-Professor, Dichtenselgasse 1
 Verein Deutscher Verkehrsbediensteter Oesterreichs, Radegkystraße 14

Ortsgruppe Würzburg:

Naturwissenschaftl. Verein G. W., Konradstraße 9

Ortsgruppe München:

Almann Gustav, Kommerzienrat, Hedwigstraße 2/I
 Baier Theodor, Reichsbahnbediensteter, Kindermannstraße 7
 Berufsschule Städtische, für Buchdrucker, Brandhofstraße 2
 von Besserer-Thalpingen Freiherr Ludwig, Oberstl. a. D., Von der Lann
 Straße 7/IV Itz.
 Dietl Stefan, Ingenieur, Pasing
 Dreißer Ernst, Abteilungsleiter, Brienerstraße 31/0 Itz.
 Häßler Hans, Hauptwachtmeister, Pasing, Kreuzhofstraße 2
 Hulla Max, Kaufmann, Wittelsbacherstraße 12/III
 Mörzl Markus, Gewerbestudienrat, Dräckselstraße 10/IV Itz.
 Müller Richard, Direktor, Nibelungenstraße 86
 Rosenzweig Franz, Kaufmann, Theatinerstraße 1
 Wolf Ludwig, Buchdruckereibesitzer, Jungfernturmstraße 2

Wiederum ist ein Jahr vorbei, voll zäher Arbeit und schönem Erfolg.

Erfreulicherweise haben sich doch wieder eine Reihe von Sektionen entschlossen, unserer Arbeit das Augenmerk zu schenken, das diese erheischt.

Jetzt warten wir auf die letzten großen Zweige des Alpenvereins! Jedenfalls sei hier festgestellt, daß wir unter keinen Umständen rasten und ruhen, bis nicht die letzte hütteneigene Sektion und alle jene (vorerst!) mit mehr als 100 Mitgliedern auch als Mitglied bei uns stehen. Es handelt sich nicht um eine Ehrensache, sondern wir betrachten es als Selbstverständlichkeit, daß sie „dabei“ sind.

In Osterreich muß erst richtig Tritt gefaßt werden. Wir kennen die Schwierigkeiten, die heute dort noch manche Sektion scheinbar abhalten mag, aber wir werden auch das überwinden.

Wo ein Wille, da ist auch ein Weg!

Am guten Willen zu zweifeln, das vermag die Vereinsleitung nicht. Wir werden den Weg suchen müssen und wir finden ihn bestimmt.

Nicht zufrieden sind wir bei diesem Jahresrückblick auch mit den meisten unserer Einzelmitglieder. Die Mitgliedschaft verpflichtet moralisch, jawohl!

Wir haben in vielen Aufrufen und Rundschreiben immer wieder unter großen geldlichen und zeitlichen Opfern unsere Freunde gebeten, mitzuarbeiten, vor allem zu werben. Wenn manches Mitglied uns heuer fünf und mehr solche zuführte, warum soll nicht jedes Mitglied uns wenigstens einen neuen Freund gewinnen können?

Die Vereinsleitung allein kann nicht alles tun!

Wir erwarten im neuen Jahre eine wirkliche Unterstützung durch jeden Einzelnen!

Wer uns hilft, hilft uns allen und dient dem Vaterland im Schutze seiner letzten Unberührtheiten.

Wer will da abseits stehen?

Im Allgäu entstand die neue Ortsgruppe Oberstaufen-Lindenberg, die Herr Oberlehrer Johann Fleger in Genhofen betreut.

Unsere Mitglieder in Schliersee-Neuhaus (Oberb.) werden wir in diesen Monaten unter zielsicherer Führung zusammenschweißen. Darüber berichten wir im nächsten Nachrichtenblatt.

In Stuttgart stehen wir vor vielversprechendem Abschluß der Gründung einer Ortsgruppe.

Es ist uns weiterhin gelungen, allen Bergwachtmännern der Deutschen Bergwacht — rund 1700 — im ganzen Reiche unsere Blätter laufend zuzustellen.

Besonderer Dank gilt dem Schulkorreferat der Hauptstadt der Bewegung, München, daß durch dessen Anteilnahme an unserer Arbeit jede der Münchener 2200 Lehrkräfte unsere „Nachrichten“ regelmäßig beziehen.

In gleich großzügiger und nachahmenswerter Weise hat uns der Herr Landeskommandeur der Gendarmerie in Bayern es ermöglicht, daß sämtliche Gendarmeriebeamte in den Gebirgsgegenden — 800 — unsere Blätter laufend zugestellt erhalten.

Zu unserer Freude können wir schließend hier noch berichten, daß ähnlich wie in Bayern bereits im vorigen Jahre, unser Mitglied, Herr Wirklicher Hofrat Leo von Tschurtschenthaler-Tunnsbruck, der Leiter des Tiroler Schulwesens, der „Administrative Referent des Landes Schulrates für Tirol“ die Zuwahl in unseren Beirat angenommen hat.

Der Landesschulrat für Tirol hat sich bereit erklärt, die Verteilung der ihm zu-gehenden „Nachrichten“ an alle Tiroler Schulbehörden, alle Mittelschulen und Volksschulen kostenlos zu übernehmen und durchzuführen. Im übrigen wird er sich der allgemeinen Vereinswerbung getreulich annehmen und unseren Verein im Amtsblatt in entsprechender Weise empfehlen.

Die innere Festigung mit den maßgebenden Amtsstellen in beiden Bruderländern verbürgt eine weitgehende Zuangriffnahme von großen Arbeiten und deren befriedigende Lösung, so daß wir getrost mit vollen Segeln ins neue Jahr auslaufen können. E.

Personalia

60. Geburtstag. Alle, die wir unterm Stern des Edelweiß treu der Heimat und dem Volke dienen, gedenken in Dankbarkeit unseres unermüdlischen Hauptausflußmitgliedes, Herrn Professor Dr. Walther Schoenichen-Berlin, dem unser stellv. Vorsitzender zu seinem 60. Geburtstag persönlich die herzlichsten Glückwünsche übermitteln durfte.

Seit Jahrzehnten ist er der fanatische Vorkämpfer unserer Naturschutzbewegung, der unentwegte Rufer und Streiter für das Reichsnaturschutzgesetz, das uns vor kurzem geschenkt wurde.

Wir wünschen ihm, der zu seinem Feste Ehrungen und Anerkennungen aus aller Welt erhielt, noch recht viele Jahre des Erfolgs und sind stolz, ihn als einen der unsern zu wissen.

Und noch ein Sechziger! Drinnen im verschneiten Achentalwinkel inmitten seiner geliebten Bergeswelt, wo der Gemsbock steht und der Urhahn balzt, feierte am 1. 12. 36 unser „Eppner“ seinen 60. Geburtstag.

Es ist nicht seine Art, besonders erwähnt zu werden, das wissen wir.

Wir können trotzdem nicht umhin, in unseren „Nachrichten“ ihm die besten Glückwünsche zu übermitteln. Unser aller Dank weht in diesen Tag bergein und soll ihm grüßend sagen, daß er als der besten Einer noch recht lange die Führung des Vereins behält, dem er so viele viele Jahre ein Großteil seiner Arbeitskraft und seiner Liebe schenkte.

Ehrung. Den „Mitteilungen des D. u. Oe. A. B.“ entnehmen wir, daß unser getreuer und unermüdlischer Obmann der Ortsgruppe Nürnberg, Herr Oberlehrer Carl Semler, zum Zeichen der Dankbarkeit für seine aufopfernde und uneigennützig 25jährige Tätigkeit als ehrenamtlicher Pfleger des Hohenberg-Alpenpflanzengartens zum Ehrenmitglied der Alpenvereinssektion Nürnberg ernannt wurde.

Wir gratulieren herzlichst!

Betr. Dias-Sammlung

An alle unsere Mitglieder und Freunde unserer Arbeit richten wir die freundliche Bitte um Überlassung geeigneter Aufnahmen von Pflanze und Tier für unsere Lichtbildstelle.

Es mangelt uns in der Hauptsache in guten Bildern, die geeignet sind, in anschaulicher Weise den Alpenwanderer auf die Schönheit der Flora und Fauna der Berge nachdrücklich hinzuweisen.

Unkosten erstatten wir gerne!

Mit Dank im Voraus!

E.

Das alte Lied, das gleiche Leid!

Man sollte es nicht glauben, daß es heute noch Menschen gibt, die trotz aller Aufklärungen in jedweder Form es fertig bringen, sich an der Natur zu versündigen, in einer Weise, daß nicht etwa dem „zünftigen“ Naturschützer die Haare zu Berge stehen müssen, sondern daß selbst der nur oberflächliche Betrachter einen Faustschlag ins Gesicht erhält.

Die Berichte unserer bayerischen Gebirgsbezirksämter zeigen, wie es steht und geben der Vereinsleitung Veranlassung mit den obersten Naturschutzbehörden in engste Fühlungnahme zu treten, damit in letzter Stunde mit allen Mitteln eingegriffen wird.

Der Sommer 1937 wird uns jedenfalls in einem unerhörten Abwehrkampf finden, wie er bisher noch nie geführt wurde.

Die Zeit „gebührenpflichtiger Verwarnung“ muß vorbei sein! Jetzt muß das Amtsgericht sprechen mit Urteilen, der ganzen Schwere des Gesetzes genügend.

Wir werden für 1937 *R.M.* 2000.— aussetzen für Prämienzahlungen bei Anzeigen und Aburteilungen von Wildschweilern und Pflanzenräubern.

Über die Wege, die beschritten werden, geben wir nähere Auskunft in den nächsten „Nachrichten“. Wir werden nicht scheuen, die Rohlinge öffentlich in der Tagespresse und in den Zeitungen ihrer Heimat namentlich auszusprechen.

Es wird weiterhin dahin gestrebt werden, solche traurige Elemente, soweit sie dem Alpenverein oder einem ähnlichen Verband angehören sollten, aus diesen auszuschließen. Solche Kreaturen verwirken sich den Anspruch jeglicher Rücksichtnahme und müssen als Schädlinge übelster Sorte gebrandmarkt werden.

Das Bezirksamt Berchtesgaden in Betreuung des „Königseer Naturschutzgebiets“ berichtet von einer regen Schutzarbeit und wird, gegebenenfalls durch organisierten Einsatz, 1937 mit besonderem Nachdruck, und hilfsbereit zur Seite stehen.

Die Zahl der Angehaltenen ist erschreckend, weit über 1000 Edelweiß, tausende von Schneerosen, hunderte von Alpenveilchen, von Brunellen, Frauenschuh und Alpenrosen wurden abgenommen und die Pflanzenräuber zur Anzeige gebracht.

Rosa Pfürer aus Berchtesgaden brachte es fertig, am 9. 5. 36 900 (!) Stück stengellose Enzian zu räubern, eine Gemeinheit, die unerreicht ist. „Würdig“ zur Seite steht ihr Josef Dobler von Mauthausen, Ode Piding, mit einem vollbepackten Rucksack voll Alpenrosen, „mindestens 500 Stück“ !! (Die Fülle des Rucksackes ließ die Beamten schließen, einen Wilderer vor sich zu haben und entsprechende Vorkehrungen treffen!) Edelweißmarder, nicht nur Einheimische, wurden mit Bündeln von 50 und 60 und 100 Stück betroffen und angezeigt. Wir hoffen und erwarten, daß sie exemplarisch bestraft werden, am besten eingesperrt!

Die Gendarmeriebeamten, sämtlich Mitglieder unseres Vereins, haben trotz aller dienstlichen Beanspruchung, selbst in ihren Freizeiten, sich als unsere getreuesten Mithelfer erwiesen und keine Mühe gescheut, hier tatkräftigst mitzuarbeiten.

Aus der Ramsau berichteten wir schon im letzten Heft, daß Gendarmerie-Stationenführer Lampert Dirschl und Hauptwachtmeister Staudinger sich außerordentlich bewährten und von uns Anerkennungsprämien erhalten haben.

Dem Bezirksamt Berchtesgaden überwiesen wir außerdem für 1936 als Prämien *R.M.* 300.— zur Auszahlung an 14 Gendarmeriebeamte, von denen Kommandant Joh. Loibl-Königsee mit mehr als 30 Anzeigen besonders belobt sein soll. Das Forstamt Berchtesgaden hat in vorbildlicher Weise mitgearbeitet; auch hier konnten wir mit entsprechenden Geldprämien die Helfer auszeichnend belohnen.

An das Bezirksamt Traunstein gelangten für 1936 *R.M.* 130.— zur Auszahlung; hier zeichnete sich Oberwachtmeister Andreas Baumann-Ruhpolding besonders aus.

Im Amtsbezirk der Bezirksamter in Rosenheim und Bad Miling geschieht ebenfalls alles, um den Pflanzenreviel möglichst einzudämmen. Die Berichte wissen von der liebevollen Mitarbeit der Gendarmerie und des Zolldienstes zu erzählen. Fast 200.— Mark überwiesen wir zur Anerkennung an die dort besonders eifrigen und erfolgreichen Beamten, die ebenfalls als Mitglieder in unseren Reihen stehen.

Aus den Schliersee Bergen erhalten wir vom Bezirksamt Miesbach Nachricht, daß die Gendarmeriestationen Neuhaus, Bayerischzell, Tegernsee und Kreuth vielfach Anzeigen wegen unerlaubten Pflückens von Alpenblumen erstattet haben. Wir überwiesen dorthin in diesen Wochen *R.M.* 120.— als Anerkennungsgebühren.

Bezirksamt Tölz (Obb.) schlägt für Prämien allgemeiner Art den Hauptwachtmeister Forner-Lenggries und Kommissär Fuchs-Fall vor. Ersterem gelang es u. a. einem Burschen rund 40 Edelweiß abzunehmen, die aus dem Karwendel-Naturschutzgebiet stammten und die er geschickt in der Karbidlampe seines Fahrzeuges (!) versteckt hatte; Fuchs erstattete u. a. eine Anzeige über die Wegnahme eines solchen Bündels mit ungefähr 180 Stück Edelweiß (!). Jeder dieser beiden Beamten erhielt von uns 60.— *R.M.* für seine Umsicht und Mühe.

Sehr rege und erfolgreich verlief die Pflanzenschutzarbeit im Bereiche des Bezirksamtes Garmisch-Partenkirchen, dessen Vorstand, Herr Bezirksoberamtmann Dr. R. Wiesend, seit vielen Jahren als eifriger Naturschützer rühmlich bekannt ist. *R.M.* 330.— konnten wir in anerkennender Weise als Prämiengebühren für 1936 dorthin bezahlen.

Im Allgäu ist ebenfalls noch viel zu tun, bis wir eine Abnahme der Pflanzenräuberei fühlbar merken. Gendarmerie und Bergwacht arbeiten Hand in Hand; wir werden 1937 ganz besonders unser Augenmerk auch dorthin richten. Wir freuen uns an den Berichten verschiedener unserer Mitglieder, die gerade dort einen erhöhten Einsatz wissen wollen, da nach ihren Angaben noch allerhand zu schaffen ist.

Im Bezirksamtsbereich Füssen haben sich Gendarmerie-Hauptwachtmeister Müller und Oberwachtmeister Schödl der Station Buching, Gendarmerie-Kommissär Rießer und Hauptwachtmeister Marz der Station Hohenschwangau sowie die Gendarmerie-Hauptwachtmeister Gschwilm und Rößl, beide Station Pfrenten, besonders für den Pflanzenschutz eingesetzt. Wiederum mußten eine Reihe von Blumenmardern (Edelweiß, Almrausch und Latschen) der gerichtlichen Aburteilung zugeführt werden.

Obige sechs Beamte, ebenfalls sämtlich Mitglieder unseres Vereins, erhielten Anerkennungsprämien in Höhe von je 35.— *R.M.*

Das Bezirksamt Sonthofen konnte aus unseren Mitteln *R.M.* 130.— als Prämien für 1936 zur Verteilung bringen. Lobend erwähnt sei die nachahmenswerte Arbeit des Mitglieds unserer Gruppe Oberstaufen-Lindenberg, Herrn Gendarmerie-Oberwachtmeister Johann Drießle-Oberstaufen, der ganz besonders sich das Hochgratgebiet angelegen sein ließ.

Wie dringend notwendig es ist, dieser unsinnigen Raublust mit allen Mitteln zu steuern, mag aus obigen auszugswerten Berichten ersicht werden.

Wer angesichts all dieser Gemeinheiten noch nichts von unserer Arbeit wissen will, dem kann wahrlich nicht mehr geholfen werden! ☺

Helft



uns!

Werbet Mitglieder für unsere gute Sache!
Jahresbeitrag RM 3.—
oder öS. 6.—



Diese beiden Bilder, nach Entwürfen unseres stellvertretenden Vorsitzenden, können für Lichtbildzwecke als Diapositive von Sektionen, Vereinen und Vortragenden kostenlos zum Verbleib bei der Vereinsleitung bezogen werden.

Wir bitten um Anschriften von Bergfreunden, denen Aufklärungs- und Werbeschriften unverbindlich zugesandt werden sollen!